

erschient 6mal wöchentlich mit Wochenschrift „Wirtschaft und Kultur“ und der Beilage „Arbeitsrat“, sowie den Beilagen „St. Berni-Brief“, „Unterhaltung und Wissen“, „Die Welt der Frau“, „Kleinere Mitteilungen“, „Das gute Buch“, „Stimmungsbeobachtung“, „Wissenschaftliche Besprechungen“ 2. Jahrgang, 1. Heft, 1. Ausgabe, 1. Nummer 10 1/2, 2. Ausgabe, 1. Nummer 20 1/2, 3. Ausgabe, 1. Nummer 30 1/2, 4. Ausgabe, 1. Nummer 40 1/2, 5. Ausgabe, 1. Nummer 50 1/2, 6. Ausgabe, 1. Nummer 60 1/2, 7. Ausgabe, 1. Nummer 70 1/2, 8. Ausgabe, 1. Nummer 80 1/2, 9. Ausgabe, 1. Nummer 90 1/2, 10. Ausgabe, 1. Nummer 100 1/2.

Sächsische Volkszeitung

Verlag: Dresden
Anzeigensätze: Die 1. Spalte 20 1/2, die 2. Spalte 15 1/2, die 3. Spalte 10 1/2, die 4. Spalte 7 1/2, die 5. Spalte 5 1/2, die 6. Spalte 3 1/2, die 7. Spalte 2 1/2, die 8. Spalte 1 1/2, die 9. Spalte 1 1/2, die 10. Spalte 1 1/2.

Für christliche Politik und Kultur

Verlag: Dresden
Anzeigensätze: Die 1. Spalte 20 1/2, die 2. Spalte 15 1/2, die 3. Spalte 10 1/2, die 4. Spalte 7 1/2, die 5. Spalte 5 1/2, die 6. Spalte 3 1/2, die 7. Spalte 2 1/2, die 8. Spalte 1 1/2, die 9. Spalte 1 1/2, die 10. Spalte 1 1/2.

Schieck bei Brüning

Der Beginn der Besprechungen über die Notlage der sächsischen Wirtschaft

Berlin, 4. März.

Ministerpräsident Schieck hat gestern dem Reichshandelsrat die gesamte Notlage Sachsens in einer sehr ausführlichen Besprechung dargestellt und hierbei betont, daß es dringend notwendig sei, alsbald dem Lande die Hilfe des Reiches zuteil werden zu lassen. Hierbei sind insbesondere eingehend die Lage der sächsischen Landwirtschaft und der durch die Wirtschaftskrisen verursachten Verfall der sächsischen Wirtschaft behandelt worden. Auch hat Ministerpräsident Schieck, um Berücksichtigung der Wünsche gebeten, die in der für Freitag angelegten Besprechung von den sächsischen Wirtschaftsführern unterbreitet werden. Der Reichshandelsrat erkannte an, daß in Sachsen besondere Verhältnisse vorliegen, und sicherte eine Prüfung zu.

Sachsenverweis Witthe, der gleichzeitig Vorstand des Verbandes Sächsischer Industrieller ist, ferner Beschäftigtenrat Thimmell aus Töbels, Admiral Röhmann von der Firma Heine u. Co. (Leipzig), Kommerzienrat Uebel, Vorsitzender der Handelskammer Plauen, ein bekannter Textilindustrieller, Kommerzienrat Seyden (Dresden), der die Interessen der Chemie vertritt, ferner Kommerzienrat Vogel (Chemnitz) und Kommerzienrat Stöhr (Leipzig).

Der Deutsche Gewerkschaftsbund, Landesverband Sachsen, hat an den Reichshandelsrat die Bitte gerichtet, zu den Besprechungen mit Vertretern der sächsischen Industrie auch Vertreter der Arbeitnehmer und Angestellten zuzuziehen, da diese von den sächsischen Wirtschaftskrisen besonders betroffen würden.

Wirts. Staatsred.

Berlin, 4. März.

Da die gestrige Reichstagsitzung vollständig mit der Erledigung der Abstimmungen zum Ernährungssetzt und der Beratung der Gefrierfleischfrage ausgefüllt worden ist, kommt man erst heute zur Fortsetzung der Aussprache über die innere Politik. Minister Dr. Brüning wird heute Gelegenheit nehmen, sich ausführlich zu allen Fragen seines Ressorts zu äußern.

Das Hauptinteresse ist in parlamentarischen Kreisen gegenwärtig auf die Haltung der Sozialdemokratie gerichtet. Von einer Verständigung mit den Sozialdemokraten hängt letzten Endes die parlamentarische Erledigung des Etats ab. Wenigstens ist aber, daß die Regierung namentlich in der Steuerfrage nicht nachgeben kann, schon mit Rücksicht auf die anderen Parteien nicht. Die Verhandlungen mit der Regierung werden sicher noch einige Tage dauern. Die Sozialdemokraten haben eine neue Fraktionssitzung noch nicht anberaumt.

Der Haushaltsausgleich will heute die Beratung des Haushalts des Reichswirtschaftsministeriums mit Hilfe einer Abmilderung zu Ende führen, um dann morgen zum Wehretat überzugehen. Entscheidungen im Ausmaß sind frühestens am Sonnabend zu erwarten. Bis dahin wird man nach Möglichkeit eine Lösung finden müssen.

Vertrauen für Briand

Die französische Kammer ist in den Fragen der Außenpolitik einmütig

Und Deutschland?

Paris, 4. März.

Die französische Kammer hat gestern den Haushalt des Außenministeriums mit 551 gegen 14 Stimmen angenommen. Dieses Abstimmungsresultat bedeutet einen großen Erfolg für die Politik des französischen Außenministers.

Vor der Abstimmung hatte Briand in einer längeren Rede auf Angriffe geantwortet, die der Abgeordnete Franklin-Bouillon wegen der deutsch-französischen Annäherungspolitik gegen ihn gerichtet hatte. Briand erklärte, er habe manchmal ein gewisses Spiel gespielt, manchmal Gewalt anzuwenden müssen, je nach den Bedingungen der internationalen Lage. Die Ergebnisse seiner Politik seien aber so gewesen, daß er es für notwendig erachte, in seinen Bemühungen fortzuführen. Wenn man an die Kriegsgrenze denke, so sei es ganz selbstverständlich, daß man trotz der zu überwindenden Schwierigkeiten zäh an dem einmal eingeleiteten Versuch zur Befriedung Europas festhalte. Wenn sich dieser Versuch besonders auf eine deutsch-französische Annäherung erstreckt, so geschähe das einfach deshalb, weil von den deutsch-französischen Beziehungen Leben oder Tod der europäischen Politik abhängt.

Er habe manchmal über die Schwierigkeiten nachgedacht, besonders als man ihm das Ergebnis der deutschen Wahlen mitgeteilt habe. Aber gerade in diesen Augenblicken, so betonte Briand mit erhobener Stimme und unter großem Beifall der Kammer, müsse ein Minister zeigen, daß er Wagnis mit bester. Wenn man von den Reden deutscher Minister spreche, so könne er demgegenüber nur feststellen, daß man es diesen Männern gerade als Verdienst anrechnen könne, sich wenigstens in aller Offenheit auszusprechen. Fest stehe jedenfalls, daß ein Fortschritt in der Entwicklung der internationalen Annäherungspolitik zu verzeichnen sei. Briand erwiderte in diesem Zusammenhang auf die Regelung der Vorderfrage und betonte, daß ein Fortschritt schon darin zu erblicken sei, daß ehemals feindselig gekannte Länder heute überhaupt miteinander verhandeln. Deutschland habe bei mehreren Gelegenheiten das feste Versprechen abgegeben, niemals zu Gewaltmitteln zu greifen. Briand schloß sich dann noch einmal die Vorbereitungen

zur Abrüstungskonferenz und erklärte, daß das deutsch-französische Abkommen die Bedeutung dieser Konferenz nicht schmälern dürfe. Wenn Deutschland sich auf den Standpunkt stelle, daß es das Protokoll der vorbereitenden Abrüstungskonferenz zu nichts verpflichte, so stehe doch andererseits fest, daß dieses Protokoll den Rahmen der kommenden Konferenz bilden werde.

Bekanntlich gibt es in der französischen Kammer sehr viele Leute, die Herrn Briand seiner pazifistischen Politik wegen sehr wenig lieben. Trotzdem nimmt diese Kammer den Etat des Außenministeriums mit überwältigender Majorität an, um zu zeigen, daß in außenpolitischen Fragen die französische Nation eine unerschütterliche Einheit bildet. — In Deutschland aber hat die „nationale Opposition“ just vor der Beratung des Etats des Außenministeriums den Reichstag verlassen!

Neuer Dirigent der Ostabteilung

Zum Dirigenten der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes als Nachfolger des Gehobenen von Wolke ist der Gehobene Richard Weger ernannt worden.

Der neue Dirigent der Ostabteilung des Auswärtigen Amtes ist am 28. Oktober 1881 in Kassel geboren. Er hat in Genf, Cambridge, Berlin und Bonn studiert und ist im Jahre 1913 in das Auswärtige Amt eingetreten. Nachdem er zunächst Attaché in Peking und Washington gewesen war, kam er im Kriegsjahr 1918 bis zum Herbst 1917 hat er im Felde gedient und war dann bis zum November 1918 wieder in der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes. Mit der ersten deutschen Gesandtschaft kam Weger nach Warschau. Später übernahm er im Auswärtigen Amt die Referate über die Abstimmungen in Ostpreußen, Westpreußen und Oberschlesien. Im Jahre 1922 war er Botschaftsrat in Vatikan, später war er eine Zeitlang stellvertretender Gesandter in Ankaron. Im November vorigen Jahres kam er wieder ins A. A., wo er in der Abteilung Ost- und Südosteuropa tätig war.

Rivalen oder Bundesgenossen?

Zur Entwicklung der Beziehungen: Frankreich—Großbritannien.

(Von unserem Vertreter.)

Paris, Ende Februar.

C. P. Frankreichs gefamter, auch sein kolonialer Imperialismus ruht auf europäischer Grundlage. Selbst ein Frankreich, das sich stärker den überseeischen Gebieten zuwendet, wird nicht weniger als eine wesentliche europäische Großmacht anzusehen sein. Wenn Großbritannien dagegen seit dem Kriege in zunehmendem Maße zu einer Weltmacht aufzugeschwungen ist, so ist daran gewiß nicht die geographische Lage des Insellandes schuld, die bekanntermaßen seit Jahrhunderten die gleiche geblieben ist. Auch nicht die Sorgen um Indien und die Kolonien sind der Grund, sondern die Umwälzung liegt darin, daß London heute nicht mehr Haupt eines einheitlich regierten Weltreiches ist, sondern Mittelpunkt eines Weltbundes freier Staaten. Nicht einmal primus inter pares ist Großbritannien, sondern lediglich Mitglied der Vereinigung unter der gemeinsamen Spitze, der Krone; ebenso wie die Dominions Irland, Kanada, Südafrika, Australien und Neuseeland.

Paris ist und bleibt dagegen die Metropole eines Imperiums nach dem Muster des alten Rom, nach den unverrückbaren Grundgesetzen einheitlicher, zentralisierter Gewalt. Und weil Frankreich keine weiße Siedlungskolonie besitzt und keine von weißen Siedlern selbstständig regierte Kolonie (auch Nordafrika mit 1 Million Europäer unter 10 Millionen Negeren und Araberbevölkerung kann bis heute nicht im vollen Sinne so genannt werden), so bleibt die autonomistische Bewegung vertrieben, die zur Emancipation führen könnte. Frankreich, die europäische Macht, ist also keineswegs durch Wünsche gelehrt, die aus anderen geographischen Bedingungen heraus gekehrt werden und die es im Interesse der Einheit seines überseeischen Reiches berücksichtigen müßte. Im übrigen begann die Eroberung Algiers durch das ausgehende Königtum von 1830 als Notausweg als Abwendung der nationalen Ausbreitung erst, nachdem in Europa durch das Jahr 1871 endgültige Grenzen gesetzt zu sein schienen. Wie sehr jedoch die Politik Frankreichs in erster Linie europäisch-japanisch blieb, das beweist die gütliche Beilegung des Falschodaschlusses mit England im Jahre 1896.

An dieser Unterordnung des kolonialen unter den europäischen Imperialismus haben auch der Weltkrieg und die folgenden Jahre nichts geändert zu haben. Der kleineren und größeren Reibungsflächen mit England gab es genug. Aber die mitteleuropäische Politik blieb immer die entscheidende, und die englische Freundschaft infolgedessen für Frankreich von erster Wichtigkeit. Dies muß so bleiben, solange sich Frankreich mit Deutschland nicht ausgeglichen hat. Im Augenblick zeigt sich der Wert dieser Freundschaft mit Hinblick auf die bevorstehenden Kämpfe der Abrüstungskonferenz des Februar 1931.

Ohne Zweifel geht jedoch Frankreich in eine Zeit stärkerer kolonialer Politik ein. Man tut gut, „Empire“ in Zukunft nicht nur englisch auszusprechen, sondern so, wie man vom napoleonischen „Empire“ redet. Frankreich hat sämtliche europäische Stellungen, die ihm erreichbar waren, durch den Verfall der Vertrag eingenommen und in der Zwischenzeit befestigt. Mit doppeltem Eifer wendet es sich dem vernachlässigten Imperium zu. Ein Volk, dem das eigene Land in jeder Hinsicht genügt, ein Volk, das an der Schwelle steht und nicht kosmopolitisch fühlt, das aber eine Weltmission in sich zu tragen glaubt, geht daran, mit äußerster Kraftanstrengung ein Reich von innen her auszufüllen. Es will ausbauen, zu modernisieren. 3,9 Milliarden Francs Kolonialkredite sind bewilligt. Es gilt zu reformieren. Schätzerne Ansätze veränderte der Kolonialminister, indem er für Indochina auf die Neuerung hinwies, welche der Bevölkerung die Bewilligung der Provinzialbudgets einräumt. Und dann die Propaganda im eigenen Lande und vor der Welt. Vor den Toren von Paris entstehen phantastische Tempel und Bauten orientalischer oder afrikanischer Art für die Kolonialausstellung des kommenden Frühjahrs.

Aber das wichtigste von allem: es gilt das Reich zu halten. Frankreichs bewusster, aufbauender Kolonialimperialismus fällt in die Zeit, wo farbige Rassen sich erheben und Moskau mit unheimlichem Erfolg diese Erhebung anleitet. Die Rivalitäten der großen Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich verlieren an Bedeutung.

Die heutige Nummer enthält die Beilage „Unterhaltung und Wissen“.

Brotgesetz aufgehoben

Bewilligung eines Gefrierfleisch-Kontingents im Reichstag

Berlin, 4. März.

Der Reichstag hat gestern die ausstehenden Bestimmungen zum Haushalt des Reichs ernährungsministeriums vorgenommen. In namentlicher Abstimmung wurde der kommunistische Mißtrauensantrag gegen den Reichs ernährungsminister Schiele mit 311 gegen 60 kommunistische Stimmen abgelehnt.

Angenommen wurden die Ausschüßenschießungen, ebenso eine Entschließung der Christlichsozialen für die Förderung der gärtnerischen Fruchtverwertung. Eine Entschließung der Wirtschaftspartei, wonach verbilligte Kredite und Förderungsmaßnahmen nur solchen Stellen gewährt werden sollen, die heimische ausländische Produkte führen, wurde im Sammelsprung mit 199 gegen 153 Stimmen bei einer Enthaltung abgelehnt. Angenommen wird eine Entschließung der Volkspartei für die Standardisierung der Agrarprodukte.

Die Ausschüßenschießung, die den Gesamtplan für den Anwerbeausgleich des Reichs unter entsprechender Verringerung des Gesamtbetrags auf zehn Jahre ausdehnen will, wurde im Sammelsprung mit 201 gegen 171 Stimmen abgelehnt. Dafür wurde eine sozialdemokratische Entschließung angenommen, die die Ausdehnung auf zehn Jahre dahin einschränkt, falls es bei Prüfung des Einzeljahres notwendig erscheint. Angenommen wurde auch die Entschließung des gleichen Ausschusses auf Niedererschlagung der kleineren Wingerkredite.

Es folgte Abstimmung über den sozialdemokratischen Antrag, der das Brotgetreidegesetz aufhebt. Ein Antrag der Landvolkpartei auf nochmalige Ausschüßüberweisung wird abgelehnt, und der sozialdemokratische Antrag, der die Form eines Gesetzesentwurfes hat, wird in 2. und 3. Beratung endgültig angenommen. Damit wird der Bewilligungszwang von Roggen zum Weizenbrot beseitigt, ebenso die Bewilligungsmöglichkeit von Rottweizenmehl zum Weizengebäck und der

Zwang zum Festhalten von Roggenbrot in den Gaststätten. Die Ausnahmsquote von Roggenmehl wird durch den Beschluß von 60 auf 70 v. H. erhöht.

Als der Reichstag dann zur zweiten Beratung über den sozialdemokratischen Antrag betreffend die Zulassung eines Gefrierfleischkontingents schritt, erhob sich Reichs ernährungsminister Schiele, um die vorgeschlagene Maßnahme unter Hinweis auf den Rückgang der Preise für Rind- und Schweinefleisch zu bekämpfen. Der Minister legte dar, daß das Gefrierfleischkontingent namentlich für die bäuerliche Wirtschaft einen schweren Schlag bedeute und zugleich eine Abweichung von dem klaren Wege, den die Regierung in voller Einmütigkeit beschritten habe und auch weiter zu beschreiten gewillt sei.

Trotz dieser Darlegungen wurde nach längerer Aussprache der Artikel I des sozialdemokratischen Entwurfs, der die zollfreie Einfuhr von 50 000 Tonnen Gefrierfleisch vordrückt, im Sammelsprung mit 218 gegen 152 Stimmen bei Enthaltung des Abgeordneten Neuf (Staatspartei) angenommen. Der vom Ausschuß dem Entwurf angelegte Satz, daß beim Gefrierfleischtransport deutscher Schiffe den Vorrang erhalten sollen, wurde abgelehnt. — In der darauffolgenden dritten Beratung wurde der Gesetzesentwurf in namentlicher Abstimmung mit 223 gegen 149 Stimmen bei vier Enthaltungen angenommen.

In namentlicher Abstimmung wurde sodann mit 316 gegen 68 kommunistische Stimmen der kommunistische Antrag abgelehnt, der das im Entwurf auf 50 000 Tonnen vorgesehene Kontingent auf 120 000 Tonnen erhöhen wollte.

Ueber die meisten dieser Abstimmungen wird die deutsche Landwirtschaft wenig erfreut sein. Sie mag sich bei denen bedanken, die den Reichstag in dem Moment verließen haben, in dem Lebensfragen der Landwirtschaft zur Beratung standen, und damit die Entscheidung über diese Lebensfragen in die Hände der Sozialdemokraten gelegt haben!

Fruchtung angeht, dieser gemeintamen werden. Mit es da zu verwundern, wenn gerade die Imperialisten der französischen Seite das Zusammengehen mit dem britischen Reich empfehlen und die kleinliche Schadenfreude über englische Schwierigkeiten, in Indien zum Beispiel, verwerfen? Es ist eine Entwicklung der allerneuesten Zeit, man kann sie täglich spüren, daß in Frankreich der Gedanke der Frontbildung gegen die russische Weltgefahr Raum gewinnt. Die Unruhen in Indochina haben in Paris einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, und ebenso wie sein Vorgänger Briet kündigte der Kolonialminister Renaud dem Kommunismus in Indochina härtesten Kampf an.

Bemerkenswert ist es also, das daß erwachende koloniale Interesse Frankreichs, weit entfernt, neue Reibungen mit Großbritannien zu schaffen, die beiden Mächte vielmehr einander näherbringt als Leidens- und Kampfgemeinschaft. So bedarf sich die kolonialen Tendenzen Frankreichs in einer Linie mit der europäischen Politik, die Paris verfolgt. „Europa, das dem Bolschewismus, der das leugnet, was es verkörpert, zur Hälfte versunken ist, zählt nur zwei große Mächte, welche noch ganz oder beinahe ganz das Angeht der Vorkriegszeit bewahrt haben: Frankreich und Großbritannien“, schrieb Tardieu in der „Illustration“.

Den Frieden und die Aufrechterhaltung des erreichten Bestandes wünschen beide Mächte. Großbritannien ist zudem aufs äußerste an der Festigung des Flottengleichgewichtes interessiert und legt alles daran, dem französisch-italienischen Wettstreit ein Ende zu bereiten. Frankreich sucht die Sicherheit durch möglichschte Aufrechterhaltung seines Rüstungszustandes auf der großen Abrüstungskonferenz zu garantieren. Warum sollten sich London und Paris aus theoretischen Erwägungen verweigern? Und dann: Frankreich verfügt über die Finanzkraft, um den Ländern des Kapitalmangels und der Wirtschaftskrise zu helfen. Es fordert aber politische Garantien. Ist England nicht der ideale und natürliche Partner?

Solche Entwicklungen müssen in Deutschland fürs erste trübe Stimmen. Dennoch wäre es unangebracht, allzu schwarze Brillen bei der Prüfung der englisch-französischen Wiederannäherung aufzulegen. Frankreich will die europäische Frage in seinem Sinne lösen. Briand plant längst an, aus der pazifistischen in die nationale Ideologie einzugehen. Aber die Einigung Europas ohne und gegen Deutschland ist eine Unmöglichkeit ein Widerstand. Sie erscheint gesichert an dem Tage, wo der Ausgleich mit Deutschland besiegelt wäre. Dies bedeutet — in dieser oder jener Weise — die Liquidierung des Streites über den Korridor und die Einbeziehung Polens in den europäischen Block. Die englische Freundschaft kann Frankreich hier nur sehr begrenzte Dienste leisten. Sie stellt keine Gefahr für Deutschland dar, sie kann vielmehr einmal der wichtigste Bestandteil europäischer Freundschaften werden. Eine Illusion gilt es allerdings aufzugeben: diejenige, daß der englisch-französische Konflikt eintreten wird, und daß Deutschland hieraus wesentlichen Nutzen ziehen könnte. (Der gelegentliche taktische Vorteil englisch-französischer Meinungsverschiedenheiten liegt dagegen auf der Hand.)

Die Anteilnahme Frankreichs an der europäischen Einigung muß sich in dem gleichen Maße vermehren, als die russische Gefahr deutscher wird. Die Auswirkungen des Dumpings auf die wirtschaftliche und politische Einstellung in Paris sind nicht zu verkennen. Auch in Paris gewärtigt man allmählich das Gelingen des Fünfjahresplans. Schließlich fürchtet man das Eindringen des Bolschewismus in die notleidende Kleinbauernbevölkerung Südosteuropas. In Rumänien würde Frankreich mittelbar am empfindlichsten getroffen, und daraus erklärt sich nicht zum mindesten die rege Anteilnahme, welche den von der Agrarfrage betroffenen Gebieten Hilfe bringen will.

Zweifelslos will Frankreich in diesem Jahre nach Möglichkeit einem Scheitern der Abrüstungskonferenz vorbeugen. Die Einzelverhandlungen von Staat zu Staat sind das beste Mittel. Aber der Versuch, Deutschland zu isolieren, kann nicht zum Ziele führen, jedenfalls nicht zum Ziele der Briandischen Politik, dem Zusammenschluß Europas. Deshalb müssen Reden, wie diejenige des Kriegeministers Maginot, als völlig unerträglich mit den oft und feierlich verkündeten Idealen der französischen Politik bezeichnet werden. Wenn die rechtliche Minderwertigkeit Deutschlands von einem Minister in solch klarer und verheerender Weise von der Tribüne des Parlaments ausgesprochen wird, kann man sich da in Frankreich noch vorstellen, daß Deutschland unverdorfen immer weiter an der gemeinsamen europäischen Zukunft mitarbeiten wird? Oder will man in Paris durch Verletzungen und rechtliche Ungleichheit Deutschland dazu zwingen, neuerdings Rückversicherung in Moskau zu suchen?

Dr. Schacht in Stockholm

Stockholm, 4. März.

In der Schwedisch-Deutschen Gesellschaft sprach gestern der frühere Reichsbankpräsident Dr. Schacht und hennzeichnete erneut die Unerfüllbarkeit der Deutschland auferlegten Lasten. Zu der Frage, welche Wege aus der Weltkrise führen könnten, erklärte er:

In Stelle der Schrumpfung des Welthandels brauchen wir seine Ausdehnung. Dies kann geschehen durch gemeinsame internationale Finanzierung der noch unentwickelten Länder. Wir brauchen eine Notenbankkooperation, die sich nicht vor einer internationalen Kreditausweitung fürchtet. Deutschland aber müssen wir durch Rückgabe seiner Kolonien die Möglichkeit geben, sich im Rohstoffbezug wenigstens zu einem Teil selbst zu helfen und durch Anpassung der Tributlasten an seine Wirtschaftskraft die eigene Kapitalbildung im Lande wieder zu ermöglichen, und das verdrängt hohe Zinssätze, das heute die deutsche Wirtschaft bedrückt, zu senken. Ein Industrieland wie Deutschland, das über alle erforderlichen Produktionsmittel verfügt, kann nicht mit geliehenem Auslandskapital betrieben werden. Hand in Hand mit diesen organischen wirtschaftspolitischen Maßnahmen muß die moralische Wiedergeburt der Welt eintreten. Die Kriegsschuldfrage muß von einem unabhängigen internationalen Gremium beantwortet werden, und der Treubruch, der beim Vorkriegsvertrag des Verfallens begangen ist, muß wieder gutgemacht werden. Erst dann wird das internationale Vertrauen, das heute über der ganzen Welt lastet, einer vertrauensvollen Zusammenarbeit der Völker weichen.

Der bekannte schwedische Nationalökonom Professor Gustaf Cassel schloß sich den Ausführungen Dr. Schachts an.

Steuerulopien der Kommunisten

Kommunistische und sozialdemokratische Anträge im Steuerauschuß

Im Reichstagsauschuß für Steuerfragen wurden unter dem Vorsitz des Abg. Dr. Reubauer (Komm.) verschiedene sozialdemokratische und kommunistische Anträge behandelt, die u. a. die Besteuerung der Vermögen, Dividenden, Aufsichtsratsanteile und Einkommen über 50 000 Mark und die Verringerung des Einkommensteuereinzugs verlangen.

Reichsfinanzminister Dietrich erklärte zu den kommunistischen Anträgen, die zunächst eine einmalige Sonderbesteuerung von 20 Prozent der Vermögen über 500 000 RM. fordern, u. a. folgendes:

Die Formulierung des Antrages gibt zu erheblichen Zweifeln und Bedenken Anlaß und erscheint in der Praxis nicht durchführbar. Insbesondere ist nicht gesagt, ob nur eine Besteuerung der Vermögen oder auch der juristischen Personen gemeint ist und inwieweit die besonderen Vorschriften des Vermögenssteuergesetzes, z. B. die Verrechnungsbestimmungen, anzuwenden sind. Diese Dinge müßten zunächst geklärt werden. Sodann aber erhebt sich die Frage, in welcher Weise diese Sondersteuer von 20 Prozent gezahlt werden soll. Wer Aktien oder Staatspapiere habe, könne sie verkaufen. Das würde natürlich eine starke Wirkung auf die Kursbildung an der Börse ausüben und schließlich zur Folge haben, daß der Steuerpflichtige neben der Abgabe von 20 Prozent auch weitere Einbußen an dem ihm verbleibenden Vermögen infolge von Kursrückgängen erleiden würde. Eine andere Möglichkeit wäre die, daß das Reich die Aktien in Zahlung nimmt. Das Reich würde dann an allen möglichen Gesellschaften beteiligt sein und an deren Geschäftsführung mitzurufen haben. Noch bedenklicher ist die Abgabe, soweit das Vermögen aus Grund und Boden, Fabrikanteilen und ähnlichem besteht. In solchen Fällen ist eine Zahlung der Steuer durchweg unmöglich. Bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage sind die Gemeinbeitreibenden schon kaum imstande, die für die Fortführung des Betriebes notwendigen Gelder aufzubringen.

Weiter geben die kommunistischen Anträge eine Verringerung der Dividenden in Höhe von 20 Prozent vor. Eine solche Belastung ist unmöglich. Nehmen wir einen Steuerpflichtigen mit einem Einkommen von hunderttausend Mark, so beträgt die Einkommensteuer allein 30 Prozent. Dazu tritt nach der neuesten Gesetzgebung ein Zuschlag von fünf Prozent, ferner läßt bei Dividenden nach dem Antrag ein weiterer Zuschlag von 20 Prozent hinzu, so daß die Steuerlast auf mehr als 50 Prozent des Einkommens steigen würde.

Ferner soll nach dem Antrag die Aufsichtsratssteuer auf 20 Prozent festgesetzt werden. Die Frage der Besteuerung der Aufsichtsratsanteile ist im Steuerauschuß schon wiederholt erörtert worden. Ich kann darauf Bezug nehmen und möchte nur auf folgendes hinweisen. Die Tantiemen werden in der Form der Körperschaftsteuer von der Gesellschaft schon mit 20 Prozent versteuert. Es gelangen also überhaupt nur achtzig Prozent zur Ausschüttung. Der Bezüher ist in der Regel ein Steuerpflichtiger mit höherem Einkommen, für den ein Einkommensteuereinzug bis zu 40 Prozent gilt. Dazu tritt der Einkommensteuereinzug von fünf Prozent und nach der jetzigen Regelung eine Aufsichtsratssteuer von zehn Prozent. Würde die Tantiemensteuer auf zwanzig oder dreißig Prozent erhöht, so bedeutet das praktisch mehr oder minder eine Wegsteuerung der Gewinne.

Schließlich soll nach dem Antrag eine Sondersteuer auf Einkommen über fünfzigtausend Mark in Höhe von zwanzig Prozent erhoben werden. Da schon jetzt die Einkommensteuer nach dem Tarif bei solchen Einkommen sehr hoch ist, erscheint eine weitere Belastung um zwanzig Prozent nicht durchführbar.

Ferner liegen zwei sozialdemokratische Anträge vor, die eine Erhöhung der Aufsichtsratssteuer auf zwanzig Prozent und eine Erhöhung des jetzt fünf Prozent betragenden Einkommensteuereinzuges auf 10 Prozent vorsehen. Die Erhöhung des Einkommensteuereinzuges soll bereits für 1930 gelten. Der fünfprozentige Zuschlag wird 1930/31, 1931/32 51 Millionen erbringen. Es würden also bei der Verdoppelung des Zuschlages 1930/31 zusammen 108 Millionen RM. mehr eingehen.

Der Minister knüpfte an die Behandlung der Anträge einige grundsätzliche Bemerkungen folgenden Inhalts: In der gegenwärtigen Wirtschaftslage, bei der großen Zahl der Erwerbslosen müßte alles geschehen, um aus dem wirtschaftlichen Elend der Gegenwart herauszukommen. Er habe die Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse, wenn er sich auch von übertriebenem Optimismus frei wolle. Es müßte alles vermieden werden, was

auch nur im geringsten geeignet wäre, eine Verringerung der Vermögenswerte zu verhindern. Die Annahme der eben behandelten Anträge müßte in der weiteren Auswirkung gerade auf diese Entwicklung einen außerordentlich schädigenden Einfluß ausüben. Sie würde insbesondere den Kredit in bedenklicher Weise untergraben.

Der Reichsfinanzminister warnte zum Schluß in sehr eindringlicher und erster Weise vor der Annahme der Anträge. Sie würden nur geeignet sein, die Benutzungsfrage, die eben langsam im Werden sei, von neuem wieder aufzuerstehen zu lassen. Die Öffentlichkeit werde daraus den Eindruck schöpfen, daß nun doch wieder auf dem Wege, sich Beträge durch immer verärferte Besteuerung des Reiches und der großen Einkommen zu beschaffen, fortgeschritten werden solle. Auch rechtlich würde das außerordentliche Vorgehen zur Folge haben. Alle Anträge würden im nächsten Widerstreit zu der Politik der Reichsregierung, an der sie entschlossen festhalten gewillt sei.

Rütz in Amsterdam

Amsterdam, 4. März.

In der Aula der Amsterdamer Universität sprach am Dienstagabend vor dem Deutschen Verein in Amsterdam Oberbürgermeister Dr. Rütz über die wirtschaftlichen Aufgaben. Die Handelsbeziehungen der einzelnen Staaten führe auch heute noch zu vollständigen Handels- und Zollbarrieren. Die Linie, die demgegenüber die deutsche Weltwirtschaftspolitik auf weltwirtschaftlichem Gebiete einhalten habe, sei im Jahre 1927 von dem damaligen Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius klar und erschöpfend gekennzeichnet worden, namentlich im Prinzip der wirtschaftlichen Solidarität. Es gelte, mit verstärkter Energie die Politik der Wirtschaftsverständigung weiterzutreiben.

Für Deutschland gelte es, eine starke Wirtschaftsbelebung zu treiben, um alte Wirtschaftsgebiete wieder und neue dazu zu erhalten. Auch die Wiedereinrichtung in die kolonialwirtschaftliche Entwicklung der Welt müsse gefordert werden. Die Wirtschaft habe nichts mit Wirtschaftsimperialismus zu tun, sondern sei ein Gebot weltwirtschaftlicher Gleichberechtigung. Es sei bezeichnend, daß selbst der britische Seehändler schon im Jahre 1926 die Berechtigung Deutschlands zu kolonialer Weltgeltung anerkannt habe.

Gandhis moralischer Erfolg

Lockerung des Salzmonopols.

New Delhi, 4. März.

Zwischen Gandhi und dem britischen Finanzsachverständigen Sir George Schuster ist eine Einigung über die Frage des Salzmonopols zustande gekommen, wonach die indische Bevölkerung an der Küste das Recht erhalten soll, selbst Salz aus der See zu gewinnen. Hiermit ist das schwerste Hindernis für eine Einigung zwischen der Regierung und den indischen Nationalisten aus dem Wege geräumt.

Die erzielte Einigung, die inzwischen amtlich bekannt wurde, hat in den Kongreßkreisen große Befriedigung hervorgerufen. Der Vollzugsausschuß der Partei wird in seiner heutigen Nachmittagsitzung das Abkommen endgültig annehmen und daraus die notwendigen Schritte ziehen, d. h. der Bewegung des zivilen Ungehorsams ein Ende machen. Die Unterzeichnung des Abkommens wird heute nachmittags stattfinden. Der Vollzugsausschuß wird dem Vizekönig seine Anerkennung für die geleisteten Dienste aussprechen und in dieser Weise die Bande zwischen Großbritannien und Indien festigen.

* Otto Reutter, einer der bekanntesten Sumoristen Deutschlands, ist Dienstagabend gegen 11 Uhr in Düsseldorf an den Folgen einer Herzkrankheit gestorben. Der Künstler hat ein Alter von 61 Jahren erreicht.

Wetterbericht der Dresdener Wetterwarte

Witterungsaussichten: Fortdauer wechselhafter Übergangswitterung. Temperatur schwankend, teils, vorwiegend auf die Nacht beschränkt, geringere Frost, teils bis zu mittleren Obertageslagen mehrere Wärmegrade. Schwache bis mäßige Winde veränderlicher Richtung. Dertlich zeitweise Niederschläge.

H

Starke Reichsb...

Von dem Monat Februar betrug in 1931 hat sich die gesamt und Scheel...

Im einzelnen und -schecks Lombardbestimmungen, der Vorwoche mit 75,7 Mill. An Reichs...

und zwar ha 723,6 Mill. um scheinen un entsprechend entbankschel f r e m d e n Abnahme un...

Die Bestä zusammen...

und zwar ha 2285,1 Mill. fähigen Dev nominen. Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Die De verminderde Vorwoche, d v isen auf 55...

Zwischen Deutschland und Polen

Randbemerkungen zur letzten Warschauer Sejmdebatte

Um den Handelsvertrag

Kn. Warschau, 28. Februar.

Das trübe Dunkel der deutsch-polnischen Beziehungen ist nun wenigstens durch einen Lichtblick ein wenig erhellt worden: Trotz aller Widerstände hat sich der Auswärtige Ausschuss des Sejm für die Ratifizierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages ausgesprochen. Es ist bei dieser Feststellung weniger an die wirtschaftlichen als an die politischen Verhältnisse zu denken. Die wirtschaftlichen Auswirkungen kritisch zu betrachten, wird Sache der zuständigen Wirtschaftsführer sein, denen nicht vorgegriffen werden soll. Politisch gesehen bedeutet der Entschluß Polens, endlich wenigstens die Handelsbeziehungen zu Deutschland wieder in normale Bahnen zu lenken, unbedingt einen Fortschritt. Man muß dabei bedenken, wie wenig eigentlich der Boden gerade im Augenblick gelockert schien. Polen hatte erst vor kurzem in der peinlichen Notwendigkeit bewunden, sich im Geiste wegen der wohl begründeten deutschen Klage über die Unterdrückung der deutschen Minderheit zu verantworten. Im Lande selbst war man natürlich der Meinung, daß Deutschland eine böswillige Attente unternommen habe, um Polen gegenüber der Welt zu diffamieren. Und Derzjowski, der im Geiste der Not eine Tugend machte und so ganz vernünftig gebüdete, hat selber nach seiner Rückkehr nichts eiligeres zu tun gehabt, als die wirklichen Konsequenzen des Rotobeschlusses abzuleugnen, um sich gegen Angriffe der polnischen Nationalisten zu schützen. So hat er in verhängnisvollem Maße dazu beigetragen, die Antipathie gegen Deutschland bei der öffentlichen Meinung Polens zu verstärken. Die Opposition hat zwar versucht, ihn zu befehlen, daß es im Geiste denn doch nicht ganz so harmlos zugegangen sei und daß die gegenwärtige Regierung für den Wahlterror die volle Verantwortung zu tragen habe. Aber die öffentliche Meinung ist doch nach wie vor überzeugt, daß es der deutschen Minderheit in Polen glänzend geht, daß also nur jene Loyalität, deren sie von der polnischen Regierung immer wieder bezeugt wird, den Anstoß zu den Beschwerden gegeben habe, die von Deutschland unterstützt worden seien, um die Grenzrevision vorzubereiten.

Vor einigen Tagen hat nun noch Fürst Janusz Radziwiłł seine Rückkehr zum hundertprozentigen Patriotismus zu dokumentieren versucht, indem er, der ehemalige preussische Gardeoffizier, der „geborene“ Berliner, der einstige Freund und Verwandte des Hohenzollernhauses, sinn- und maßlose Angriffe gegen Deutschland richtete. Es war ein geradezu grotesker Einfall. Deutschland einer expressiven Lügenpolitik zu bezichtigen und als Beweis dafür die angeblichen Drohungen eines Austritts aus dem Völkerbund und die Bewaffnung Rußlands (!) anzuführen. Es ist fast schon natürlich nichts zu erwidern; Unfug ist ernsthafter Erörterung nicht wert! Voller ist jedoch die polnische Presse diesen Torheiten Beifall gezollt und sie weit mehr beachtet, als die wesentlichsten Ausführungen des Abg. Mackiewicz, der die Verständigung mit der deutschen Minderheit wenigstens als „kleineres Übel“ befürwortete und außerdem erklärte, man solle doch nicht jede deutsche Pressestimme zur Revisionfrage mit so vielem Geschrei registrieren, da man damit ja nur das Gefühl eigener Unfähigkeit dokumentierte.

Selbstverständlich wollten die oppositionellen Nationaldemokraten hinter dem Regierungsparteiler Radziwiłł nicht zurückbleiben. Sie beschwerten während der Beratungen um die Ratifizierung des Handelsvertrages allerlei fürchterliche Gespenster herauf. Hunderttausende von Deutschen werden nach ihrer Meinung in die polnischen Westprovinzen dank des Niederlassungsrechtes zurückkehren und eine neue Bedrohung der Grenzen darstellen. Dieser Gedanke hat ja auch alle Wahrscheinlichkeit für sich, da die Deutschen doch in Polen so über alle Maßen gut behandelt werden. . . . Andere Gegner des Handelsvertrages behaupteten, daß Polen nun nach der Erhöhung der Agrarpreise durch Deutschland keinerlei Vorteile mehr zu erwarten habe. Und ein Regierungsabgeordneter behauptete die Geschmackslosigkeit, die Hoffnung auszuspochen, daß Deutschland nun den Vertrag ratifizieren und sich damit gegenüber der Welt ins Unrecht legen werde. Da kam der Regierung unerwartete Hilfe

von Sozialisten, die aus der Front der Opposition heraus-traten und sich für den Vertrag erklärten. Auch die Regierungsgesandten gaben nun zum ersten Male zu, daß man sich doch Vorteile verspreche und mindestens eine Geschäftsbelebung erwarre. So kam es schließlich dazu, daß sich der Ausschuss für Annahme entschied, und auch das Sejmplenum dürfte sich kaum noch anders entscheiden.

Darin ist zweifellos ein erster Schritt zur Vernunft zu erblicken. Bedauerlich bleibt nur, daß er nicht mit voller Ehrlichkeit getan worden ist. Denn wozu hat die polnische Regierung, wie es doch scheint, von den Vorteilen und der Notwendigkeit des Handelsvertrages überzeugt ist, warum läßt sie dann ihre Leute im Parlament, die doch nur reden dürfen, was ihnen erlaubt wird, Attenden gegen den westlichen Nachbarn arbeiten, mit dem man nun wenigstens wirtschaftlich zusammenarbeiten soll? Wollte das Kabinett Glowet sich vor der Opposition gegen den Vorwurf der Deutschfeindschaft schützen? Man ist doch sonst höchst eifrig gegen die Opposition und gegenüber der Meinung des Landes nicht so rücksichtsvoll!

Polen muß sich darüber klar werden, daß diese zweispaltige Politik nicht zur Vereinigung des Verhältnisses zu Deutschland führen kann. Wenn man die Verständigung will, dann soll man es ehrlich sagen und vor allem entsprechend handeln. Der bescheidene Anfang ist da. Auf die Fortleitung zu warten, hat zweifellos Deutschland ein Recht, das mit Polen bisher eigentlich nur Enttäuschungen erlebt hat. Die Unterzeichnung des Handelsvertrages ist auch für Deutschland eine Frage. Sie wird nur durchzugehen sein, wenn Polen durch vernünftige Taten jetzt schon sich bemüht, den Beweis anzutreten, daß diejenigen Leute, die Polen überhaupt nicht für einen möglichen Vertragspartner halten, nicht recht haben.

Kirche und Minderheiten

Der Erzbischof von Zagreb, Monsignor Anton Bauer, als Präsident der Bischöflichen Konferenz, hat an die katholische Geistlichkeit Jugoslawiens, als Protest gegen die Verfolgung der kroatischen und slowenischen Geistlichen in Italien, einen Hirtenbrief gerichtet.

In Bezug auf die Katholikenverfolgungen in einzelnen Staaten äußert sich der Erzbischof wörtlich:

„Ein besseres Schicksal haben auch nicht unsere Mitbrüder, die Kroaten und Slowenen, in Italien, deren Heimat gemäß den internationalen Verträgen an Italien fiel. Katholische kroatische und slowenische Geistliche sowie alle Lehrer sind ausgewiesen aus der Heimat, und diejenigen die noch verblieben sind, dürfen sich ihrer Muttersprache nicht bedienen, sowohl in der Kirche, als auch in der Schule, der den Kindern die Christenlehre in der ihnen allein verständlichen Muttersprache lehren könnte. Die Katholiken in diesen Gegenden dürfen nicht öffentlich zu ihrem Glauben in der Muttersprache beten, wobei in der kroatischen, noch slowenischen Sprache, und Geistliche, die das wagen, werden als Verbrecher zur Verantwortung gezogen.“

In einem anderen Passus des Hirtenbriefes sagt der Erzbischof folgendes:

„Es ist selbstverständlich, daß wegen dieser Verfolgungen und Schikanen, denen unsere Mitbrüder ausgesetzt sind, auch diejenigen in Italien, die der Kirche treu geblieben sind und sie lieben, Schmerz empfinden.“

Monsignore Bauer erwähnt in seinem Hirtenbrief auch die Intervention des Papstes und anderer Bischöfe, die ein Wort für die Glaubensfreiheit der Kroaten und Slowenen in Italien einlegten. Solche Schikanen kennzeichnet der Erzbischof als heidnische Blindheit des Faschismus, der diese großen Verletzungen nicht zu bessern gedenkt. Am Ende seines Hirtenbriefes bestimmt der Erzbischof noch, daß am Feste des heiligen Josef, am 19. März, in allen Kirchen Gebete und Votiven abgehalten werden sollen für die Glaubensfreiheit der Jugoslawen in Italien.

Dresden und Umgebung

Schuldirektor i. R. Paul Bergmann †

Dresden, 4. März.

Wie uns kurz vor Redaktionsschluss mitgeteilt wird, ist Herr Schuldirektor i. R. Paul Bergmann heute vormittag 10 Uhr plötzlich an Herzschlag gestorben. Der Verstorbenen, der im 72. Lebensjahre stand, war einer der Veteranen der katholischen Schulbewegung in Sachsen und hat sich um das katholische Erziehungswesen besonders in Dresden hervorragende Verdienste erworben. 30 Jahre lang hat er an der 4. katholischen Volkshochschule in Dresden, deren letzter Direktor er war, gearbeitet. Nach seiner Versetzung in den Ruhestand war er im katholischen Vereinswesen und zuletzt auch als Leiter von praktischen Kursen für die katholischen Studierenden der Pädagogik in Dresden tätig. Wir werden die Verdienste des Verstorbenen, der noch in hohem Alter in seiner ungetrübten Aktivität und geistigen Lebendigkeit ein Vorbild für alle Diaspora-Katholiken war, noch eingehend würdigen. R. i. p.

Großer Rückgang des Güterverkehrs

Die Folgen der allgemeinen Wirtschaftskrise äußern sich nicht nur in dem Ansehen der Arbeitslosigkeit, sondern lassen sich auch an dem dauernden Rückgang des Güterverkehrs feststellen. So wurden im Gebiete der Deutschen Reichsbahngesellschaft im Monat Januar gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres täglich 2061 Wagen, das sind 10,6 v. H. weniger, gestellt. Ebenso wie in Sachsen die Arbeitslosigkeit beträchtlich höher ist als im Reichsdurchschnitt, so hat sich seit Januar vorigen Jahres die Wagenstellung im Reichsbahndirektionsbezirk Dresden erheblich früher vermindert als im übrigen Gebiete der Deutschen Reichsbahngesellschaft. Insgesamt wurden im Januar d. J. im Bezirk der Reichsbahndirektion Dresden 1741 Wagen, das sind 19,1 v. H. weniger gestellt als im gleichen Monat des Vorjahres.

Vorläufig keine Erhöhung der Miete in Sachsen

Der Landtag hat bekanntlich Ende November mit größter Mehrheit den Antrag der Wirtschaftspartei abgelehnt, der eine Umlegung der seit 1. April 1927 eingetretenen Steigerung der Betriebskosten eines Hauses auf dessen Bewohner ermächtigen sollte. Damit wäre eine Erhöhung der Miete verbunden gewesen. Auf eine Anfrage der wirtschaftsparteilichen Landtagsfraktion hat Ministerpräsident Schick geantwortet, daß außer sich der Bestimmungen auf Preisfestsetzung Bedenken wegen einer Erhöhung der Miete beständen. Es leuchte ein, daß nach der Ablehnung des wirtschaftsparteilichen Antrags eine Abänderung der in Frage kommenden Bestimmungen gemäß den Wünschen der Hausbesitzer zurzeit ganz besonderen Schwierigkeiten begegne. Die Regierung werde jedoch die Angelegenheit weiter im Auge behalten.

Abstieg des Justizministers Dr. Mannfeld vom Oberlandesgericht. Justizminister Dr. Mannfeld ist mit Ende Februar aus seinem Amt als Präsident des Sächsischen Oberlandesgerichts auf Grund der erledigten gesetzlichen Amtszeit ausgeschieden. Dr. Mannfeld hatte die Verwaltungsgeschäfte eines Präsidenten auch nach seiner Ernennung zum Justizminister am 3. Juli 1929 selbst weitergeführt.

Die Beteiligung Sachsens an den Sächsischen Gutsblättern genehmigt. In der Landtagsdebatte am Dienstag wurde u. a. auch die Vorlage über die Beteiligung Sachsens an den Sächsischen Gutsblättern behandelt, die bekanntlich bereits durchgeführt ist, mit großer Mehrheit genehmigt.

Für Fahrpreisermäßigung auf den Kraftwagenlinien. Im Hinblick auf die Senkung der Benzinnpreise hat die Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei im Dresden den Antrag eingebracht, die Regierung zu erlöden, beim Kraftverkehr Preisstaat Sachsen dahin zu wirken, daß der Benzinnpreiserhöhung mit sofortiger Wirkung entgegengetreten und darüber hinaus eine Senkung der Fahrpreise entsprechend den gesunkenen Benzinnpreisen vorgenommen wird.

Spanienreise des früheren Königs von Sachsen. Wie aus Barcelona gemeldet wird, ist der ehemalige König von Sachsen, Friedrich August, am Vorabend des deutschen Tages „Kaiser“ in Barcelona eingetroffen. Er hat die Stadt und den Montserrat besichtigt und abends am Bord der „Aulda“ die Reise nach den Philippinen angetreten.

Die Jagd im März

„Märzenschnee tut den Ganten weh“, aber auch den Hasen: so lautet eine alte, ins Jagdliche übertragene Bauernregel. Der Februar hat in fast allen Revieren noch reichlichen Schneefall gebracht, nachdem der diesjährige Winter im allgemeinen recht mild war. Froststille bringt nun der März nicht mehr Schnee oder starke Niederschläge. Dann muß man, wie die illustrierte Jagdzeitung „Wild und Hund“, Berlin S.W. 11, schreibt, auf ein gutes Jagdjahr rechnen können.

Kommt auch heuer wieder der im März gefasste Jungschaf durch, so wird die Besserung unserer Niederwildbestände, die im vergangenen Jahr zu beobachten war, anhalten. Denn ein trockener Reizmonat ist nicht nur für Wimmelmanss Sippe einfließ, sondern er fördert auch das Paar- und Brutgeschäft unseres Hauptwildes.

Allgemein tritt in diesem Übergangsmonat das Jagdliche vor dem Hegerischen in den Hintergrund. Bei Reviervisitationen führt man jetzt am besten die Kleinwildbestände oder den Drilling und schießt damit nach Möglichkeit die Wildbahnen von zwei, gerade in der nahenden Brutperiode gefährlichen Feinden: von wildernden Hasen und unbedrückenden Hasen. Bei solchen häufigen Gelegenheiten in der „Mitten“ Jahreszeit wird man im übrigen auch etwaigen Wilderern und Schlingenstellern am besten auf die Finger zeigen können.

Unserm Schalenwild bringt der natürlich bedingte Nahrungswechsel mancherlei Gefahren. Nach den Wintermonaten zeigt es ein gesteigertes Nahrungsbedürfnis. Nimmt es dann zuviel von den frisch sich befindenden Roggenschlägen und Weizen auf, so treten leicht Verdauungsstörungen ein. Daher darf vorläufig noch nicht die künstliche Fütterung von Trodenfutter ausbleiben. Das gibt einen guten Nahrungsantrieb. Auch das Bedürfnis nach mineralischen Stoffen, die nicht nur der Geweib- und Gehirnbildung, sondern auch dem ganzen Tierorganismus förderlich sind, ist ebenfalls ein großes. Daher sollte man frühzeitig beginnen, die Salzlecken nachzusetzen bzw. neue anzulegen. Die Einrichtung von Salzlecken ist eine fast müßige und mit ganz geringen Kosten verknüpfte Hegerarbeit, von der sich kein Reviereinhaber ausschließen sollte.

Die Rothirsche werfen im März, sofern das noch nicht im Vormonat geschah, ihr Geweih ab. Etwas später der Damhirsche. Die Jagd darauf ist nun gottlob überall geschlossen, und dem passionierten Weidmann liegt es nur noch ob, für möglichste Ruhe während der Wiederaufbauzeit zu sorgen. Die Rehe haben zumeist schon fertig gehoben; unter schneehellen Boot reißt das neue Gehörn heran. Den Hirschen sieht man zum Teil schon das Aufschlagen an. Also auch hier: Ruhe und nochmals Ruhe! — Auch das Schwarzwild, zu dessen Verjagung der Februarschnee noch günstig kam, sollte man nun in Ruhe lassen, auf jeden Fall aber die kurz vor dem Frischen stehenden Barden schonen. Da die Säuen im allgemeinen bisher nicht Rot fressen, so kann man sich durch den Mord eines Kellers oder Weidmanns dort erlösen, wo sie zu Schaden gehen. Nach dem Geheiß ist in einigen Ländern die Jagd auf Auerschäfer sowie Schneepfoten auf. Wer es mit seinem Revier gut meint, beginnt die Jagd aber nicht zu frühzeitig. Auf Schneepfoten keine Frühjahrsjagd! Ein mäßiger Abschlag auf dem Strich zur Hirschkudde ist zu vermeiden und bietet dem Weidmanns Freude, für die er dankbar sein soll. Auch den Trophäen, der in fast allen Ländern im März Schutz hat, kann man in einzelnen Exemplaren erlegen, wo er noch leicht zu vertreten ist. — Einem echten Weidmann zur „Hilfen Zeit“ Weidmannswohl wünschen, heißt ihm Befriedigung in der Erfüllung der hederischen Pflichten wünschen. In diesem Sinne: Weidmannswohl im Monat März!

Der Besuch der Deutschen Wilderei in Leipzig ist in den ersten Monaten des neuen Jahres weiter gestiegen. Er betrug im Januar an 20 Geldeinheiten 22.470, also durchschnittlich 1240 am Tage, im Februar an 21 Geldeinheiten 21.008, also im Durchschnitt 1317 täglich. Die höchste Besuchsziffer brachte der 28. Januar mit 1402. Die Benutzungskarten für das neue Rechnungsjahr (1. 4. 31 bis 31. 3. 32) werden vom 1. März an mit sofortiger Gültigkeit ausgegeben. Zum Besuch zugelassen ist jeder, der das 18. Lebensjahr vollendet hat und sich über seine Person ausweist; die Benutzungsgeld beträgt 2 RM. für das Jahr.

Von der Hygiene-Ausstellung 1931. Der Dauerkartenverkauf für die Internationale Hygiene-Ausstellung 1931 hat

am Montag begonnen. Die Ausstellung wird im neuen Gewand mit verbesserten und ergänzten wissenschaftlichen und industriellen Ausstellungsgruppen gezeigt werden. Die täglichen Konzerte werden wieder vom Dresdner Philharmonischen Orchester ausgeführt. Die vielbewunderte Hundert-Trommen-Straße und die gern benutzte Viktualien in der Ausstellung werden in neuer verschönerter Aufmachung sich wiederum zeigen. Ein Schaubergerwerk in naturgetreuer Nachahmung wird besonders für die kleinen Ausstellungsbesucher, die noch keine Gelegenheit hatten, ein Pergament zu beschlagen, von besonderem Interesse sein. Für gute und preiswürdige Verlosungen in der Ausstellung sorgen mehrere große Gaststätten Sonderkonzerte, Feuerwerke, Gelände-Illuminationen, künstlerische und umfangreiche Darbietungen, akademische Feste und anderes zur Unterhaltung der Ausstellungsbesucher. Dem allgemeinen Freisabbau folgend, sind die Dauerkarten um mehr als die Hälfte des vorjährigen Preises herabgesetzt worden. Sie betragen für eine Saunharte für Herren oder Damen 8 Mark und für eine Anfahrkarte der gleichen Familie 6 Mark. Die Dauerkarte für Jugendliche bis zum Alter von 10 Jahren kostet wie für Studierende und Schwerkrankenverleihe (wegen Anwesenheit) nur 5 Mark, eine Dauerkarte für Kinder bis zu 11 Jahren 4 Mark, eine zweite und dritte Kinder Dauerkarte der gleichen Familie 3 und 2 Mark. Die Ausgabestellen für Dauerkarten befinden sich im Verwaltungsbüro der Ausstellung, Rennstraße 3 (geöffnet montags von 8-17 Uhr, sonntags von 8-14 Uhr) sowie im Dresdner Bekehrswesen Hauptbahnhof und Altmarkt. Auch in diesem Jahre sollen während der Ausstellungsmonate voraussichtlich jeden Donnerstag Elite-Konzerte des Dresdner Philharmonischen Orchesters veranstaltet werden, in der Hauptsache unter Leitung von Musikdirektor Kerecs. Auf dem Programm stehen von Beethoven die Sinfonien 3 (Eroica), Nr. 5, Nr. 7 und Nr. 8, von Brahms sollen angeboten werden die Sinfonien Nr. 2 (D-Dur), Nr. 1 (G-Moll) und die 4. Sinfonie. Von Tchaikowsky sind vorzuziehen die Sinfonien 5 und 6, weiterhin von Schubert die 6. Tur Sinfonie, von Joseph Haydn die 2. Tur Sinfonie Nr. 2 und weitere Sinfonien von Mendelssohn-Bartholdy, Anton Dvorak, Schumann, Goldmark und Mozart. In den Elitekonzerten wird kein besonderes Eintrittsgeld erhoben werden.

Das alte Lied

1,16 Millionen Fehlbetrag im sächsischen Haushalte 1929. Dem Landtage ist der Rechnungsbereich über den Staatshaushalt auf das Rechnungsjahr 1929 zugegangen.

Regierungsvorlage. Der Ministerpräsident hat dem Landtag eine Vorlage über den Personen- und Besoldungsplan der Landes-Brandversicherungskasse auf das Jahr 1931 zugehen lassen.

Ernennungen. Der Privatdozent in der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig Dr. Martin Kröger ist zum nichtplanmäßigen außerordentlichen Professor in dieser Fakultät ernannt worden.

Rückgang des Elbhochwassers. Nachdem das Hochwasser der Elbe gestern nachmittag mit 211 Zentimeter über Null den Höchststand erreicht hatte, ist es seitdem in schnellem Rückgang begriffen.

Der neue Vorstand der Dresdner Studentenschaft. Die Studentenschaft der Technischen Hochschule hat für das Sommersemester 1931 einen neuen Vorstand gewählt.

Kleine Chronik

Auch heute zwei Vorstellungen bei Sarcaani! Nach wie vor strömen Tausende täglich zum Carolaplatz um dem Genusse echter Zirkuskunst sich hinzugeben.

Die täglichen Unfälle. Am Albertplatz kam am Dienstag ein Arbeiter dadurch schwer zu Schaden, daß er den linken Fuß unter eine 7 Zentner schwere Papierrolle brachte.

Eine Hühnerfarm niederverbrannt. In Berthelsdorf bei Reustadt brannte die Hühnerfarm von Fleischmann vollkommen nieder.

81,3 Prozent Arbeitelose im sächsischen Bauwesen. In der letzten Woche ist die Arbeiteloseheit im sächsischen Bauwesen noch weiter angelegen.

Aus den Gerichtssälen

Des Doppelmordes angeklagt

Vor dem Dresdner Schwurgericht begann am Dienstag der Prozeß gegen den am 8. Juni 1882 in Brand bei Freiberg geborenen und seit über 30 Jahren in Radebeul wohnhaften verheirateten Schlosser Armin Krause wegen Mordes in zwei Fällen.

Als erster Zeuge wurde der 22 Jahre alte Sohn des Nähmachers von der Gerthomer Straße vernommen, in deren Nähe sich beide Mordtaten abgespielt haben sollen.

Gemeinde- und Vereinswesen

Dresden-Johannstadt. (Herz-Jesu-Konferenz des Vincentiusvereins.) Freitag, 6. März, abends 8 Uhr Sitzung im Gemeindehaus Union, Suttentropstraße 7.

Die Militär-Gemeinde. Dresden, hält ihren Familienabend am Dienstag, 17. März, 10 Uhr, ab.

Vom 8. u. 9. Sonntag, den 22. Februar, veranstalteten der Rindener K. V. Hülfsverein und die 12 Rindener Kartellvereine eine „Abendliche Morgenfeier“, bei welcher der bairische Ministerpräsident A. S. Dr. Held über die Wünsche und Aufgaben des Abendmählers in der gegenwärtigen Notzeit und sein Verhältnis zum Volke sprach.

198. Sächsische Landeslotterie

Table with lottery results for 198. Columns include prize amounts (500 000 Mark, 100 000 Mark, 10 000 Mark) and winning numbers.

lich eingekandt. Kriminalrat Vogel bezeugte, daß der Angeklagte seine Schilderungen über den Gergang der Tat oft gewechselt hat.

Der Leipziger Waffendiebstahlprozeß

Im Leipziger Waffendiebstahlprozeß stellte die Verteidigung am Sonnabend — am Freitag war es bekanntlich zu Täuschlichkeiten zwischen Angeklagten und Polizeibeamten gekommen — die Beweisangebote.

Die Dienstag-Verhandlung wurde am Donnerstagvormittag vertagt. Die Reichsanwaltschaft wurde gebeten, für Donnerstag die Ladung des Reichstagsabgeordneten Räder zu veranlassen.

Theater und Musik

„Bachstelzen“

Zur Erstaufführung im Dresdner Alberttheater.

Daß in einem gewissen Umfange alles, was zur Gattung „Volksstück“ gehört, sich ähnlich, ist nicht so sehr durch ein ungeschriebenes künstlerisches Gesetz als vielmehr durch die Arbeit, bestimmte, allgemein verbreitete Schwächen, Fehler, Unzulänglichkeiten der Mitmenschen aufzudecken und so „lächelnd unter Tränen“ ethische Werte zu zeigen.

Edvard v. d. Wedde, der das „Bachstelzen“ geschrieben hat, kann es nicht wahrscheinlich in sein Stück schon sehr alt und erst leicht wieder herübergeholt worden, denn anders vermöchte ich mir nicht das Duell als tragisches Motiv anno 1931 noch zu denken.

Die braunen Darsteller, die sich andauernd mit Kinderwertem beschäftigen müssen, tun einem aufrichtig leid. Lange hatte Berliner Schmilch in die Bude gehaubert.

Dehlers Bunte Bühne wartet für den Monat März mit einem 12 Nummern umfassenen Programm auf, die in hunderter Reihe, stoff und geschicht vorgetragen, die Aufmerksamkeit und die Aufmerksamkeit des Publikums von Anfang bis Ende in Bewegung hält.

Hilfsliches Orchesterkonzert im Alberttheater. Zur Förderung der musikalischen Kunstleitung veranstaltet das Alberttheater am Samstag aufeinanderfolgenden Sonntagsgesamtsitzungen mit dem Bläserharmonischen Orchester Konzerte.

Marck lange Zeit nur Gebrauchsmusik dazu bestimmt, menschliche Körperbewegungen zu regeln und zu erleichtern durch stoffe Entlastung durch den Rhythmus.

Dresdner Musikschule. Schüler aus den Klassen von Direktor Hans Schneider, Räte Schneider, Arthur Jenker, Arthur Gebauer und Wilina Plehdt boten mit Werken von Clementi, J. G. Bach, Böslö, Schubert, Chopin, Seriale und R. Strauß ein nicht nur genussreiches und musikalisch wertvolles Konzert.

Notizen

„Eine durchaus seriöse Buchpublikation.“ Ein Wiener Verlag kündigt in einem Prospekt, der offen- bar in vielen Tausenden von Exemplaren vertrieben worden ist, ein „wissenschaftliches Werk“ über den Nordfall Ulbrich an. In dem Prospekt heißt es: „Nach Beschleunigung der größt möglichen Photoplatten aus dem Besitz des ermordeten Ulbrich, ging das gesamte Plattenmaterial an das... über, das uns die Möglichkeit gab, das Photomaterial bereits in den nächsten Tagen — so lange das Publikums-Interesse für diesen Sensationsfall noch unvermindert andauert — in einer durch- aus seriösen Buchpublikation zu veröffentlichen.“ Das an- gekündigte Buch, dessen Titel schon aus pädagogischen Grün- den hier nicht genannt werden soll, enthält nach dem Prospekt etwa 200 der interessantesten Photos aus der Sammlung Ulbrichs, des Mannes, der 1500 Mädchen nach photographier- te Aufnahmen der zahlreichen Vorgängerinnen Pleasid Neumanns und der Hauptfigur des Nordfalls selbst, sohmilte Briefe Ulbrichs an die Mädchen, dokumentarische Belege, Ge- richtsakten usw.“... „Zwei der prominentesten Sexual- forscher der Gegenwart in ihrer Eigenschaft als gerichtliche Sachverständige... klären und deuten den Fall, der den An- halt der Geheimverhandlung bildete.“ Wenn es sich um wissen- schaftliche Fragen handelt, warum wird dann dieser Prospekt in die kleinsten Buchläden hinüberverfrachtet? Wenn es sich nur um Wissenschaft handelt, warum dann der merkwürdige Hinweis auf eine Bestellung durch den Buchhändler, „solange das Publikumsinteresse für diesen Sensationsfall noch un- unterbrochen andauert“? O, diese Heuschrecke! Auch sich das Volk solchen Gebahren einlassen lassen? Wir protestieren gegen eine derartige Unterminierung von christlicher Ehre und Scham- haftigkeit. Die Lust ist verneht genau. Gerade die Scham- heit der Sexualverbrechen müsste alle Besonnenen veranlassen, diese Scheinwissenschaft zu brandmarken. diese Spekulation auf niedere Instinkte an den Pranger zu stellen.

Eine interessante Debatte. Im englischen Unterhaus hat man am Dienstag über die freie Eisenbahnfahrt der R. P.'s debattiert. Das Freiheitsrecht ist bei den Unterhausmitgliedern auf die Reise von ihren Wahlbezirken nach London und umgekehrt beschränkt. Etwa 500 Abgeordnete machen von ihm Gebrauch, was einen Kostenanstieg von Kosten des Staatsfonds von 840 000 Mark (im laufenden Etatsjahr) erfordert, so daß also auf den ein- zelnen Abgeordneten mehr 1700 Mark entfallen. Ein konservativer Abgeordneter meinte während der Debatte, das Finanz- sache ein Beispiel der Sparfahrlässigkeit und sich wenigstens vorübergehend in dieser Zeit der Finanznot mit der dritten statt der ersten Wagenklasse zufrieden geben. Der Antrag wurde abgelehnt.

Die Times hält die Debatte für interessant und wichtig genug, um sich auf ihrer Leitortseite dazu zu äußern. Sie tut es in einer auffallend scharfen und für die der dritten Klasse abgeneigten R. P.'s wenig freundlichen Weise. Sie hat gerade heraus, daß diejenigen Unterhausmitglieder, die der Auf- fassung zu sein schienen, daß es nicht mit ihrer Würde verein- bar sei, in der dritten Klasse zu fahren, sich zu hoch ein- schätzten. Es komme, so führt sie fort, nicht so sehr auf das Ausmaß der Ersparnis an, sondern auf den Wert der Geste, die mit einem derartigen Verzicht gegenüber dem Volke gemacht würde.

Wir halten die Frage der freien Bahnfahrt für Abgeord- nete auch in Deutschland für der Erörterung wert. Mindestens könnte auch für Deutschland der englische Brauch eingeführt werden, daß nur die Fahrt vom Wahlbezirk nach der Haupt- stadt frei ist. Der deutsche Brauch, daß der Abgeordnete einfach eine allgemal gültige Freifahrt erhält führt dazu, daß der Staat einen wesentlichen Teil der Agitationskosten der Herren Abgeordneten übernehmen muß.

„Das goldene Alter gegenüber dem Auto.“ Ein amerikanischer Professor hat in Detroit neun Monate lang Studien über die Gefahren gemacht, die dem Fuß- gänger in belebten Straßen drohen, und er hat dabei fest- gestellt, daß die Gefahren für den Fußgänger nicht in der Zeit der Rindviehjahren liegen, sondern viel später beginnen. „Das goldene Alter gegenüber dem Auto liegt zwischen dem 15. und 24. Lebensjahr; denn zu diesem Zeitpunkt sind die in Betracht kommenden Fähigkeiten, einer Gefahr zu begegnen und sie zu meistern, am besten entwickelt.“

Die Beobachtung des amerikanischen Gelehrten kann richtig sein, man braucht aber nicht so weit zu gehen wie der Daily Telegraph, der da meint, diese Beobachtung führe die schmerz- liche Erkenntnis, daß man in Amerika mit 45 Jahren als zu alt betrachtet werde. Die Erreichung der Reifezeit zwischen dem 15. und 24. Lebensjahr ist keine Sensation. Gegenüber körperlichen Gefahren wird der Jüngere immer besser bestehen als der Ältere.

Zentrumsarbeit in Sachsen

Handels- und Industrie-Beirat

Der Handels- und Industrie-Beirat der Deutschen Zen- trumspartei im Freistaat Sachsen hielt gelegentlich der Messe in Leipzig unter dem Vorsitz von Kommerzienrat Dr. h. c. Kasper (Leipzig) eine außerordentliche Sitzung ab, an der Mit- glieder aus Chemnitz, Dresden, Leipzig und Plauen teilnahmen. Dr. F. o. n. h. (Berlin) sprach über das Thema „Was ist und was wird?“ Er skizzierte in übersichtlicher Weise die gegenwärtige wirtschaftliche und politische Lage, um auf dieser Grundlage eingehend die Fragen, Lohnsenkung, Kapitalbedarf und Reparationen zu behandeln. Daß Dr. F. o. n. h. es verstanden hatte, das Interesse der Teilnahme in ungewöhnlicher Weise zu fesseln, bewies am besten die eingehende Aussprache, die sich an das Referat angeschlossen. In dieser Aussprache werden u. a. die Aussichten für den Konjunkturverlauf erörtert, die phy- siologische Seite der gegenwärtigen Krise gestreift und einige der zur Befreiung der Krise gemachten Vorschläge (Arbeitszeit- verkürzung, Befreiung der Doppelverdiener usw.) erörtert. Auch Fragen grundsätzlicher Art, wie die, ob die Krise als Gesam- tkrise des heimischen Systems anzusehen sei und weiter, in welchem Maße ein Eingreifen des Staates in die Wirtschaft notwendig und möglich sei, wurden berührt. In der Diskussion sprachen u. a. die Herren Generaldirektor Kasper (Dresden), Dr. Hilpert (Leipzig), Dr. W. h. a. s. e. r. (Leipzig), Dr. Hiller (Dresden) und Dr. Hoffmann (Leipzig). Der Landesvorsitzende der Zentrumspartei im Freistaat Sachsen, Herr K. i. r. s. c. h. (Leipzig) gab seiner Freude über die wohlgelungene Tagung und den ersten sozialen Willen, der in allen Diskussionsreden zu Wort kam, Ausdruck. Er ebenso wie der Vorsitzende, Kommer- zienrat Kasper, betonten die Wichtigkeit der Mitarbeit der Mitglieder des Handels- und Industriebeirats in die Organi- sation. Dr. F. o. n. h. ging in seinem Schlußwort auf die in der Diskussion aufgeworfenen Fragen in sachkundiger Weise ein. Als Vorsitzender des Beirats wurde Kommerzienrat Kasper erneut bestätigt, die berufliche Leitung behält für Leipzig Herr Stieder, für Dresden Herr Rehrich, für Chemnitz Herr Rod- mann. Mit Dankworten an alle Teilnehmer schloß der Vor- sitzende nach dreistündiger Dauer die Sitzung.

Ortsgruppe Seltendorf. In einer gut besuchten Versamm- lung der hiesigen Ortsgruppe sprach am vergangenen Sonntag, 1. März, abends im Refektorium Stadtschulmeister M. Müller (Dresden) in klaren, überzeugenden Ausführungen über die gesellschaftliche Mission der Deutschen Zentrumspartei. Redner sprach, vor allem der amovenden Jugend, die Lei-

stungen der Partei in Vergangenheit und Gegenwart auf sozial- em, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, erwähnte beson- ders ihre innere Festigkeit und Beständigkeit trotz aller Angriffe von rechts und links und mahnte alle zur unverbrüchlichen Treue zur Zentrumspartei, nicht zuletzt auch forderte er auf zur Mitarbeiterschaft in der Partei und zu noch eifrigerem Abonnieren der Sächsischen Volkzeitung. Nach kurzer Debatte konnte der Vorsitzende, Herr Joh. Schwarzbach, die schon verlaufene Ver- sammlung gegen 11 Uhr schließen.

Generalversammlung Zentrumspartei Dresden

Die Generalversammlung der Ortsgruppe Dres- den der Zentrumspartei findet am Freitag, 6. März, abends 8 Uhr im Refektorium des Bahnhofs Dresden-Neustadt (Eingang durch den Wartesaal 1. Kl.) statt. Tagesordnung: 1. Referat des Stadtschulmeisters M. Müller: „Die Arbeit der Dresdener Bürger in den hiesigen Aus- schüssen“, 2. Jahresbericht und Kassenbericht, 3. Neuwahl des Vorstandes, 4. Wahl der Delegierten zum Parteitag, 5. Ver- schiedenes.

Alle Mitglieder der Zentrumspartei sind zu der Versamm- lung eingeladen. Für alle Vertrauensleute der Partei ist die Teilnahme an der Generalversammlung Pflicht.

Parteilisten. Die Parteilisten sind im katholischen Seelen- haus: Stadl. R. Müller, Dresden. Die Parteilisten sind im Deutschen Herz: Herr Dr. Wenzel-Zschalich spricht über „Arbeitsrecht“. Die Parteilisten sind am Donnerstag, 12. März abends 8 Uhr: Stadtschul- meister Kasper für Frauen (Medizin: Frau Spitzner, Wender, Leipzig).

Die Parteilisten sind am Freitag, 13. März abends 8 Uhr: Stadtschulmeister Kasper für Frauen (Medizin: Frau Spitzner, Wender, Leipzig). Die Parteilisten sind am Samstag, 14. März abends 8 Uhr: Stadtschulmeister Kasper für Frauen (Medizin: Frau Spitzner, Wender, Leipzig).

Leipzig und Umgebung

Lebhafter Messeverkehr

Leipzig, 4. März. Erfahrene Kenner der Leipziger Messe schätzen die Zahl der Messtenden auf dieser Frühjahrsmesse auf rund 120 000, darunter rund 20 000 Ausländer. Auf solche Schätzungen ist man angewiesen, da bahnamtliche Ziffern über die Besetzung der Sonderzüge noch immer nicht vorliegen. Mit dem Eintreffen weiterer Einhäuser, besonders aus dem Aus- land, die die Unruhe der ersten Messezeit vermeiden wollen, erhöht es sich auch wohl, daß der gesellschaftliche Verkehr in der Messestadt zugenommen hat. Allerdings kommt diesmal die Zahl, daß die große Leipziger Messe eigentlich eine Reu- heit ist, um so stärker zum Ausdruck, als jeder Ein- häuser vorwiegend nach prozessierten Reueheilen sucht. Da- mit erweitert sich auch der Rückschlag als richtig, daß da, wo ein lebhafter Verkehr an den Ständen herrscht, auch neue Muster ausgestellt sind. Man hört vielfach schon von größeren Bestel- lungen, die die regelmäßige kommende Auslandshandelsreise, be- sonders aus Nordamerika, bei ihren gewohnten Lieferanten ge- macht hat. So hat England schon recht gute Aufträge auf Qualitätsspielwaren erteilt. Gut besucht ist die Reklame- und Verpackungsmesse, die ebenfalls schon Auslands- aufträge buchen kann. Die neuen, wieder dunkler gewordenen Muster der Porzellanfabriken finden guten Anklang. Daß in Folge der Hochschuljahre die amerikanische Rundschau viel wen-iger kaufkräftig für europäische Waren geworden ist als bisher, merken auch die Händler, die, wie Italien, mit ihren Koff- lizanzstellungen in Leipzig die Auslandshandelsreise suchen. Der Besuch der Frühjahrsmesse durch die Vertreter der großen aus-

ländischen Einhauskonzerne trägt sicherlich zur Belebung der Messe bei. Einmal in ihrer Produktion nach überlebte Hand- industrie haben leider wänter Erfolg auf der Techni- schen Messe finden die Reueheilen in der Fernmelde-Technik viel Interesse bei den Ausländern, das auch wohl zu Bestel- lungen führen dürfte. Durch die ganze Messe geht ein einheitlicher Zug, nicht nur einmalige Geschäfte zu machen, sondern sich wieder eine solide zahlungswillige Kundenschaft zu schaffen und auf die- ser Grundlage auch wieder die Kreditverhältnisse zu festigen.

Leipzig und der Aufwertungsschwindel

Leipzig, 4. März. Zur Meldung über den aufgedeckten Schwindel mit Aufwertungsanleihen wird vom Vat. der Stadt Leip- zig mitgeteilt, daß sofort nach Bekanntwerden der Aufwertungs- anleihen vom Oberbürgermeister Erdringungen angeordnet wurden, ob und in welcher Höhe die Stadt Leipzig Schaden erleide und ob bei Hereinnahme der angeblichen „Aufwertungs- anleihen“ der Schaden strengen Vorkehrungen bedürftig werde. Es ist bis jetzt übersehen, ist bei der Prüfung der Unter- lagen mit der nötigen Sorgfalt verfahren worden.

Es ist festgestellt worden, daß durch das Aufwertungs- anleihegeschäft in Leipzig im Jahre 1921 bis 1922 10 000 000 Reichsmark an Aufwertungsanleihen ausgeben worden sind. Es handelt sich um sechs Anleihen im Gesamtwert von rund 144 000 RM. Richtig war an, daß die mit Aufwertungsanleihen verbundenen Aufwertungs- anleihen in vollem Umfang vorzeitig waren, so würde die Stadt Leipzig um etwa 10 000 000 RM. geschädigt sein. Ob die vorerwähnten Aufwertungsanleihen tatsächlich getilgt sind, werden die von der Kriminalpolizei Dresden geführten Ermittlungen ergeben, der auch sämtliche Unterlagen zur Ver- fügung gestellt worden sind. Erst dann kann eine weitere Prü- fung erfolgen.

Der gelbe und der grüne Faden

Roman von Frank Heller. (48. Fortsetzung)

„Ich meine nicht diese Art von Respekt, wie Sie da- gegen.“ „Ich meine nicht diese Art von Respekt. Sie sind ein guter Ringkämpfer, aber das kann mir durchaus keinen Respekt vor Ihnen einflößen. Ich war schon öfter nahe daran, getötet zu werden, einmal von einem Griechen und einmal von einem Hafenarbeiter in Marseille.“ „Aha, hatten Sie diese Personen auch bestohlen?“ „Jetzt fangen wir an, zu der Sache zu kommen, über die ich sprechen wollte. Haben Sie Lust zuzuhören?“ „Sie sprechen noch immer nicht in der Hoffnung, an meinem Entschluß etwas zu ändern?“ „Soweit man überhaupt irgend etwas behaupten kann, ohne zu lügen, nein.“ „Es ist gut. Ich bezweifle, daß Sie irgend etwas behaupten können, ohne zu lügen, aber ich akzeptiere Ihre Garantie, wie sie nun einmal ist. Sie wünschen, von Ihrer Karriere als Dieb zu sprechen?“ „Herr Laplace, man sagt so etwas nicht einem Heber- wundenen. Entweder ist es wahr, dann ist es unnötig und senti nur das eigene Niveau. Oder auch, es ist nicht wahr, dann führt das Heberwundenen die Möglichkeit, auf eine Lüge so zu reagieren, wie es sich ziemt.“ „Wieder zuckte es leicht in den breiten Schultern unter meiner elektrischen Deckenbeleuchtung. Ich fühlte einen leisen Hoffnungserschütterer, der Professor konnte etwas ge- sagt haben, das Laplace zu Herzen ging.“ „Eine Minute verging unter vollständigem Schweigen — einem Schweigen, während dessen man buchstäblich eine Nadel hätte fallen hören können. Dann riß Laplace die Arme von der Brust und bückte sich rasch zu Boden. Da lag ein mattblinkerndes Ding auf dem Teppich — der Re-

volver des Professors, der ihm nach dem furchtbaren Schlag aus der Hand gefallen war. Eine Sekunde, und er lag zwischen Laplaces Fingern, gerade auf den Kopf des Pro- fessors gerichtet. Ich wollte nicht mehr sehen, und ich konnte doch den Blick nicht abwenden. Ich laute und laute an dem Knebel, um Luft zu einem Hilfsdreh zu bekommen. Noch immer konnte ich das Gesicht des Professors nicht sehen, nur den mächtigen Rücken und den Arm, der den Revolver hielt. Jede Sekunde glaubte ich den Hahn knallen zu hören. Wütlich lenkte sich der Revolver ein wenig, und ich hörte die Stimme des Professors: „Sie haben mich einen Dieb genannt, Herr Laplace.“ „Sie sind ein Dieb! Wollen Sie leugnen, daß Sie mich bestohlen haben?“ „Wollen Sie leugnen, daß die Umstände dahin wirken können, daß aus einer Sache etwas wird, was nicht be- absichtigt war? Wollen Sie leugnen, daß Sie einen sogar nach Bin-Yang bringen können?“ „Noch einmal slog der Revolver in die Höhe. Dann sank er wieder. Mit schlag herabhängenden Armen stand Laplace da und sah auf den anderen herunter. Meine Muskeln entspannten sich, und ich fühlte, wie der Schweiß aus meinem Kopf hervorbrach.“ „Herr Laplace!“ „Es kam keine Antwort. Laplace stand regungslos neben dem Divan.“ „Herr Laplace! Ich ahne Ihre Geschichte oder wenig- stens einen Teil davon. Wollen Sie eine Erklärung an- hören?“ „Noch immer kam keine Antwort. Es schien mir, daß der Kopf noch tiefer zwischen die mächtigen Schultern sank und die Haltung weniger gerade wurde.“ „Herr Laplace! Vor genau drei Wochen trafen wir uns in Londons Klub in London. Sie —“ Die Unterbrechung kam in einem Schrei. „Sie lügen! Sie sind kein Freund! Sie lügen mich, um mich zu verhöhnen, ihn zu treffen.“ „Ich weiß nicht, von wem Sie sprechen. Wollen Sie hören, was ich —“

„Es ist nicht wahr! Um ihm zu helfen, haben Sie den Brief gestohlen. Ah, aber Sie sollen sterben, und —“ „Ich bestreite, was Sie sagen. Lassen Sie mich Ihnen alles erklären. Vor drei Wochen —“ „Der Franzose begann auf einmal wie ein Wahnsin- niger oder ein geschnittenen Tier von Wand zu Wand zu laufen, während ein Strom von Worten aus ihm hervor- sprudelte: „Ah, nom de Dieu! Warum hat man Ehre und Ge- willen im Leide! Warum erschieße ich den Kerl nicht auf der Stelle? Jedes Wort, das er sagt, ist eine Lüge. Ich weiß es so sicher, wie daß ich lebe — er ist ein Dieb, er tritt als Detektiv auf! — Vielleicht ist er beides — Warum knalle ich ihn nicht ohne weiteres nieder? Ich kann nicht — bringe es nicht über mich — er ist mutig, er hat vorher nicht einmal geblinkt, als er es wagte, mit Bin-Yang ins Gesicht zu schleudern — Bin-Yang! Er sollte nur wissen! Die Hölle der Hölle, zwanzig Jahre, Bin- Yang! Zwanzig Jahre — warum erschieße ich diesen Teufel nicht, der es wagt, davon zu sprechen? Nein, ich kann nicht, er hat mich tirre gemacht mit seinem Geschwätz, Bin-Yang! Ich werde noch verrückt.“ „Ich muß den Kerl knebeln, damit er nicht mehr schwätzen kann, und dann werde ich ihn erschießen — nein — ich kann nicht, es ist jetzt ein so unheimliches Licht — ich werde ihm einen Knebel in den Mund stecken und wieder- kommen. Viel Teufel, es ist widerlich, den Heuler zu machen, aber notwendig, notwendig.“ „Sein rasender Wutschub auf und nieder hörte auf. Ich sah, wie er sich mit seinem gebundenen Feinde beschäftigte. Mich schien er gänzlich vergessen zu haben. Wütlich wurde das Licht abgedreht, die Korridorüre wurde geöffnet und schloß sich wieder. Ich hörte die Wohnungstür verriegeln, dann war alles stumm.“ „Kein ungebetener Gast war verschwunden, aber, wie er gejagt hatte, nur um wiederkommen.“ (Fortsetzung folgt)

Turnen • Sport • Spiel

Schlechter Schiwinter

Es ist paradox aber wahr: der diesjährige Schiwinter tritt unter allzuweitem Schnee. Man hat jahrelang in fast allen Wintern vor der stets vorhandenen Lawinengefahr in verschneiten Hochgebirgen erschrecken lassen. Man hat zusehen müssen, wie das Gros der Wintertouristen, der „Gelegenheits-Touristen“, die immer dann in die Berge gehen, wenn sie Ferien haben, und nicht, wenn die Schneeverhältnisse günstig sind, diese Wintern in den Wind schlugen. Die Folge war in diesem Winter eine Häufung von Lawinenunfällen, die sich ziemlich gleichmäßig auf Ost- und Westalpen verteilten und wieder einmal bewiesen, daß der touristische Skiurlaub die gefährlichste aller Massenportarten ist. Es ist fessam, wie schwierig es fällt, die Erkenntnis von der Unvermeidbarkeit der objektiven Gefahren bei diesem Sport in das Bewußtsein der Vielen einzubringen, die allsonntäglich in die Berge gehen.

Der St. Bernhard meldet acht Meter Schnee im Berner Oberland hat die Schneehöhe durchschnittlich 4 Meter überschritten, auf dem Feldberg im Schwarzwald beträgt die Schneehöhe 3,5 Meter, am Arberg scheint es seit sechs Wochen fast ununterbrochen und das ewige Schneedeck wurde nur von drei bis vier Sonnentagen unterbrochen. Am Elparadies Grubens, in Danos und Prosa, sind Touren über eine gewisse Höhe als reiner Selbstmord anzuspüren, so daß also auch hier die Unternehmungslust der ohnehin nicht übermäßig auf frequentierten Skifahrern merklich gelähmt ist. Wenn an Skibergen, die nördlich als typisch ungeschützt gelten, wie etwa im Rätikon, so ist das ein Beweis dafür, wie vorzüglich man auch jetzt noch bei der Wahl seiner Skiziele sein muß. Eine merkwürdige Folge dieses Schneelagens wird allerdings den Freunden der skandinavischen Skihochtouristik nicht unerwünscht sein: die Donner- und Schneefälle während der Hochtouristenzeit um mindestens 1-1/2 Monate hinaus. Die eigentlichen Skihochtouristen, die man fast von Mitte März an ausführen pflegt, wie etwa die Skifortsetzung, Dextaler, Stubai- und Pinntalstouren, werden jetzt erst im April und Mai „apflugs“. Und bei den Schneemengen, die im Zentralalpen liegen, ist mit einer Verlängerung der Skifahrt bis in den Juli und August hinein mit ziemlicher Sicherheit zu rechnen. Da man aber die Jahreszeiten unmöglich auf den Kopf stellen kann, so muß man fürs erste erneut davon warnen, Skitouren im Hochgebirge unter den vorliegenden ganz anomalen Schneeverhältnissen einzulassen zu wollen.

Tagung des Deutschen Kanuverbandes in Dresden. Seit Freitag tagte in Dresden der Deutsche Kanuverband und behandelte die wichtigsten Fragen des Kanusportes. Die Haupttagung am Sonntagvormittag nahm einen sehr stillen Verlauf. So wurde ohne große Debatte an Stelle des seit Gründung des Verbandes als 1. Vorsitzender deselben tätig gewesenen Hans Deinde-Röhl, der im Oktober 1930 sein Amt zur Verfügung gestellt hatte, Dr. Eberhard Wüchters gewählt. Vor Eröffnung des Verbandstages referierte der Sportarzt des Deutschen Kanuverbandes, Medizinalrat Dr. P. Dietrich-Hamburg über das Thema „Idee, Weg und Ziel des DKB“. In seiner Begründungsrede der neugewählten 1. Vorsitzenden des Verbandes, Dr. Eberhard Wüchters, auf die derzeitige große Not in Deutschland ein. Er empfahl allen Vereinen ihr Hauptaugenmerk auf die Jugendpflege zu legen und stets mit den anderen Sportverbänden mit gleichen Ideen und Aufgaben (Deutscher Ruderverband und D.T.) freundschaftlich zu verkehren. Der Deutsche Kanuverband verfügt über circa 50 000 Mitglieder, von denen 18 000 aktive Sportler sind. Die Termine für die deutschen Meisterschaften 1931 sind: Kurze Strecke in Rajah und Kanada am 1. 2. August auf den Weidau-Sportanlagen bei Dulsberg. — Lange Strecke im Fallboot am 9. August auf dem Rhein bei Düsseldorf. — Um eine größere Verbreitung des Kanusportes zu ermöglichen, wird die Bootstabelle um ein 7,5 Quadratmeter-Einheits-Regelmaß erweitert. Außerdem wurde beschlossen, zu künstlich auch deutsche Segelbau-Meisterschaften auszurufen und zwar vorerst nur in der 7,5-Quadratmeter-Regelklasse, erstmalig gelegentlich der deutschen Kurzstreckenmeisterschaften 1931. Der Kanusport 1932 soll im Gebiete des Niederrheins stattfinden. Als Tagungsort des Verbandstages 1933 wurde Köln bestimmt.

Schiffliche Radrenntermine 1931: Dresden: 6. April, 3. Mai, 3. Juni, 1. Juli, 12. August, 20. September. Chemnitz: 19. April, 25. Mai, 19. Juni, 17. Juli, 14. August und 13. September. Leipzig: 12. April, 3. und 31. Mai, 19. Juni, 5. Juli, 2. August, 1. und 20. September.

Wesentlichkeiten für Verherrlichung eines Landesfriedensbruchs. Die folgenschweren Zusammenstöße zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, die sich im Oktober letzten Jahres in Leipzig ereigneten, hatten am Dienstag ein Nachspiel vor dem Leipziger Schöffengericht. Dieser Landesfriedensbruch war in der südlichen Arbeiterzeitung verherrlicht worden; das Blatt wurde daraufhin verboten und das Schöffengericht hat nun wegen des damaligen Inhaltes der S. A. Z. den Schriftleiter Helmut Schmidt zu sechs Monaten Gefängnis und den Arbeiter Karl Martin Doring wegen gleichartiger Veröffentlichungen im „Grimmer Alarm“ zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Es wurde der Tatbestand des § 5 Abs. 4 des Reichsbüchergesetzes für festgesetzt erachtet.

Folgenschwere Stürze. Im Neubau der Gottschalkschule in der Königsstraße stürzte ein 50 Jahre alter Stuhlkateur von einer freistehenden Leiter ab. Er wurde mit inneren Verletzungen nach dem Krankenhaus gebracht. Vermutlich ist er auf der Leiter von einem plötzlichen Unwohlsein befallen worden. — Am Dienstagmorgen ist in der Sophienstraße eine 62 Jahre alte Witwe vom zweiten Stock aus auf die Straße gestürzt. Sie hat tödliche Verletzungen davongetragen. Vermutlich liegt ein Unfall vor.

Aus der Lausitz

Bischof Dr. Gröber vor den katholischen Frauen Bauhaus

Bauhaus, 4. März. Die letzte sehr gut besuchte Monatsversammlung des Elisabeth-Frauenvereins Bauhaus erhielt unerwartet eine hervorragende Bedeutung. In Begleitung des Herrn Prof. Dr. Goppa überraschte der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Gröber die Versammlung. Die Anwesenden sprangen von ihren Sitzen empor, um mit freudigsten Blicken den Bischof zu begrüßen. Nachdem er mit dem Vorstand der Damen bekannt gemacht war, wurde der hochwürdigste Herr nach Vertiefung des Protokolls, aus welchem die caritative Tätigkeit der letzten beiden Monate hervorging, durch den Vereinsdirektor gebeten, einige Worte an die Versammelten zu richten. Bischof Dr. Gröber gab zunächst seiner Freude über die so zahlreich besetzte Versammlung Ausdruck und ging dann in liebevollen Worten auf das caritative Wirken des Vereins ein. Im weiteren sprang er die Anwesenden an, bei der Arbeit im Dienste des Nächsten vor allem die Liebe zu den Mitmenschen stets walten zu lassen: Wohlwollen im Verkehr mit ihnen, liebevolles Eingehen auf ihre Wünsche und Sorgen, und ein freudiges Geben im Sinne der heiligen Elisabeth zu pflegen, um die Empfänger, zumal in der jetzigen schweren Zeit nicht zu entmutigen, damit sie sich nicht für minderwertig halten und sich deshalb jeder Hilfe abgeneigt zeigen. Frieden zu stiften, und schmerzliche Liebe auszuüben, läge dem Mutterherzen am nächsten, und deshalb besetzte ihn die Hoffnung auf ein weiteres schönes Gelingen! — Der Vereinsdirektor Herr Sprengel machte den B. S. Bischof weiter mit den Zielen und Bestrebungen des Vereins bekannt. Die Vorsteherin, die dem hohen Herrn für den so viel Freude auslösenden Besuch in herzlichen Worten gedankt hatte, bat zum Schluss, der Vereinsarbeit auch weiterhin das behutete Wohlwollen zu bewahren. — Im weiteren Verlauf des Abends wurden die geschilderten Anträge erledigt. Für die Armen wurden wieder Kohlenmatten ausgegeben, zwei neue Mitglieder aufgenommen, und für ein verstorbenes Mitglied im Gebet gedacht. — Der hochwürdigste Herr Bischof verabschiedete sich von jedem einzelnen Mitgliede mit liebevollen Worten und mit herzlichem Händedruck. — Sogar die bescheidene Sammelbüchse hatte Teil an diesem glücklichen Tag und erfuhr eine unerhoffte Auffüllung. M. K.

Aus der Leutersdorfer Gemeindefest

Leutersdorf, 3. März. In der Sitzung am letzten Montag wurden verschiedene Einladungen bekanntgegeben. Der Rodfahrerverein 1900 listete 120 Brote für Notleidende. Aus dem freiwilligen Rotopferstock wurden 1000 RM verteilt, 771 RM aus Mitteln des Bezirks und der Gemeinde wurden verwendet zur Verteilung von Broten. Woher sind etwa 600 RM ausgegeben worden für 1931 Brote. Wenn die Mittel erschöpft sind, will man diese Aktion stützen aus Mitteln des Rotopfers. Sobald es die Witterung gestattet, werden die Arbeiten für die Schleusenanlage fortgesetzt. Ein Besuch der Erwerbslosen, der SPD, und der freien Gewerkschaften erfolgt sich dadurch, weil die Gemeinde sehr am meisten interessiert ist, die Mittel der verstärkten Förderung nicht einzubüßen. Die Amtshauptmannschaft hat die in letzter Sitzung beschlossene Grobhaufenordnung zurückgegeben, doch will man von einer Änderung absehen. Dem Arbeiterturnverein werden 75 RM zur Förderung der Jugendpflege überwiesen. Für den ausgeschiedenen G. West Preuß wird der G. B. Walter von der sozialdemokratischen Fraktion einstim-

mlig gewählt. Bürgermeister Hoyer beglückwünscht ihn zu diesem Vertrauensbeweis. Die Gemeinde plant den Bau einer Wasserleitung und wird sich, vorausgesetzt, daß eine Einigung über den Wasserpreis und sonstige Bedingungen zustande kommt, an die geplante Bezirkswasserleitung anschließen. Die Amtshauptmannschaft hat hierfür schon Wasserrechte in Jonsdorf und Walkersdorf erworben.

I. Das Große Los nach Lössau gefallen. Der Hauptgewinn der Sächsischen Landeslotterie von 500 000 RM. ist auf ein Los gezogen worden, das mit sämtlichen Anteilen in Lössau gespielt wird. Die Gewinner sind sämtlich bedürftige Leute. Ein besonderer Zufall wollte es, daß das Große Los, das zum ersten Male seit 1884 wieder nach Lössau fällt, in dem Jahre an den Kollekteur kommt, in dem dieser 25 Jahre die Annahmestelle der Landeslotterie inne hat. Drei Anteile des bei dem Lössauer Kollekteur gespielten Loses gehen nach Oberschleifen.

I. In Neuschwob waren in letzter Zeit von zunächst unbekannt gebliebenen Tätern Einbruchsdiebstähle in Gutswirtschaften auch in den benachbarten Ortschaften verübt worden. So in der Nacht zum 20. Februar in Rutschwitz und in der folgenden Nacht in Quoss. In beiden Fällen wurde Vorgehandlungen. Als Täter konnte nimmermehr ein Steinarbeiter aus Crostwitz ermittelt und festgenommen werden.

Chemnitz, Zwickau, Plauen

Demonstrationen und Zusammenstöße

Plauen, 3. März. Aus Anlaß der vor dem hiesigen Schwurgericht am Montag begonnenen Verhandlung wegen des Walzer Georg Spengler und den Handlungsschülern Kurt S. Schaefer, beide aus Plauen, wegen Totschlags und Vergewaltigung kam es auf dem Neustadtplatz und am Gerberplatz zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und demonstrierenden Kommunisten, die nach dem Schwurgericht ziehen wollten. Kommunistische Redner sprachen „gegen den Terror der faschistischen

Polizei, gegen die bürgerliche Klassenjustiz und gegen die nationalsozialistische braune Korruption“. Bei dem Auseinandertreiben der Demonstranten durch die Polizei wurde auch der Gummihüppel angewandt. Dabei wurden auch einige Unbeteiligte mit betroffen. Ein 46 Jahre alter Mann, der beim Öffentlichen war, erhielt einen Schlag auf den Kopf. Weiter wurde ein 47-jähriger Bauarbeiter von auswärts derart verletzt, daß er eine Gehirnerschütterung davontrug und nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte. — Die beiden Anzeigenden Spengler und Schaefer gehören der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei an. Bei einem Zusammenstoß, den sie feinerzeit mit Anderen haben, waren zwei Personen getötet worden. Das Gerichtsgebäude befindet sich unter starkem Schutz der Polizei.

Stollberg. Anlässlich der in Neuwiese stattgefundenen öffentlichen Versammlung der NSDAP, kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Bei der sich entwickelnden Schlägerei wurden Fensterbänke zertrümmert, Tische und Stühle zertrümmert. Biergläser, Teller und Unterferer wurden als Wurfgeschosse benutzt. Einige Personen wurden verletzt.

h. Rascher Tod. Am Montagvormittag wurde in Chemnitz auf der Stollberger Straße ein 65 Jahre alter im Ruhestand lebender Beamter von einem Unwohlsein befallen. Er wurde ins Krankenhaus gebracht, wo jedoch nur noch der insofern Herzkreislaufer wurde am 1. März im Alter von 63 Jahren an Herz-Kreislauferinfarkt ebenfalls vom Schlag getroffen, der zum sofortigen Tode führte.



Neue Bücher

Danton, dem Führer der „großen“ französischen Revolution, hat der Sozialist Hermann Wendel eine Biographie gewidmet, die Sachkenntnis, Formschönheit und Vieles für seinen Helden verrät. (Ernst Rowohlt Verlag; geh. 8 M.) Hier erleben wir die Geschichte dieser Revolution im Schicksal eines ihrer großen Vertreter. Kuffling des Sohnes einer kleinbürgerlichen Familie wird am angehenden Advokaten, des Advokaten zum Staatsmann wird in kräftigen Strichen gezeichnet. Man wird Sympathie empfinden mit der derben, naturalistischen Art dieses Danton — und doch gleichzeitig fühlen, daß die Verstrickung, der er erliegt, selbst verschuldet ist. Wenn man das Buch aus der Hand legt, ist man sich bewußt, wie fremd uns heute die Epoche dieser Revolution geworden ist.

Emil Ludwig, Autor berühmter Biographien, Schöpfer eines Gesamtwerkes, das heute in 25 fremde Sprachen überführt und in mehr als zwei Millionen Bänden verbreitet ist, hat im 50. Lebensjahre den Versuch gemacht, die eigene Biographie zu skizzieren: „Geschenke des Lebens. Ein Rückblick“ (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin; geh. 12 M.). Ludwig bekennt, er wolle kein Selbstbildnis geben, sondern eben nur einen Rückblick „auf ironischer Grundlage“, anders könne man über sich selbst nicht schreiben. Wer gewohnt ist, jede Selbstbiographie zu werten als Beitrag zur Geschichte des europäischen Westens in den letzten Jahrzehnten, wird von dem Buche nicht enttäuscht sein. Reichlich 850 Seiten, aber man liest sich doch hindurch. Wie einer der Kritiker, die dieser Autor so liebt, ist das Buch: es glänzt auf jeder Seite in neuen Farben und Lichtern. — Leider gibt es ja auch in katholischen Lagen Kritiker, die Ludwig als undeutsch, als „Juden“ ahnen wollen. Man soll sich nicht in ein Zwielicht stellen, wo Weid und Sachlichkeit nicht mehr zu unterscheiden sind. Wo Deutsche freuen wir uns, daß ein deutscher Schriftsteller einen solchen Weltserfolg gehabt hat, der unter den ersten Reihen der Weltliteratur rangiert. Als Katholiken bewahren wir, daß dieser Schriftsteller sich als „bedürftigen Nichtskünzler“ gibt (so hat sich ja auch Ludwig großer Feld Goethe einmal in einer Laune bezeichnet). Doch stellen wir fest, daß Ludwig ganz frei von Dohn gegen irgendeine Religion

ist. Wo Freunde der Kunst stehen wir, daß dieses Buch ausgezeichnet geschrieben ist. Und wenn es nichts enthielte als die Geschichte des ersten Kennen- und Liebensnehmens zwischen Ludwig und seiner Frau — schon dann wäre es lesenswert. Da steht eine ganz entzückende Liebesgeschichte mitten in der bedrückten biden Biographie darin. Und zum Schluss findet der Feinschmecker eine laune Witz von Porträts berühmter Zeitgenossen, die von Musskoha Kemal und Musskoha bis Bernhard Shaw, Einstein und Edison reicht. Dies ist nicht nur ein Buch, sondern mindestens die Ahnung der ganzen Welt eines wirkenden Menschen. Wer jemals Leben zu ehren gewohnt ist, wird diesen Boden nur mit Achtung betreten und diese Haltung auch dann bewahren, wenn er dem Autor widersprechen muß.

Karl May — Ein Leben, ein Traum ist der Titel einer Schrift, die Otto Fark de Battaglia im Amalthea Verlag, Wien (neh. 4 M.) herausgegeben hat. Ein kluger Versuch, diesem heute noch meist-lesenen Volksschriftsteller Deutschlands gerecht zu werden. Er wird nichts beabsichtigt, aber auch nichts verkehrt. Manaveste Quellen-Kennnis bildet die Grundlage. Die unübersehbare Gemeinde Karl May wird diese Schrift freudig begrüßen.

Heber Wolf Hiffer besteht nun schon eine recht ansehnliche Literatur. Wo beste Quelle wird immer noch seine (allerdings mit Vorbehalt zu genießende) Selbstbiographie „Mein Kampf“ (Franz Eher Verlag, München; Volkswirtschaft 8 M.) gelten müssen, die wir an dieser Stelle bereits besprochen haben. Eine neueste Paraphrase dieses Werkes ist im wesentlichen das Buch des Deutschböhmen E. Czoch, Josephberg Hiffer. Eine deutsche Bewegung“ (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg; 3 00 M.) Hier spricht ein begeisteter Jünger begeistert über seinen Meister, und nur in gleicher Weise begeistert werden das Buch ohne Kopfschütteln zu Ende lesen können. — In das andere Extrem verfallen zwei im Ernst-Rowohlt-Verlag, Berlin, erschienene Proschriften: Weiland v. Rittenberg, „Adolf Hitler — Wilhelm III.“ (2,50 Mark) und Walter Ohme und Kurt Gats „Kommt das Dritte Reich?“ (3,80 M.), die Hiffer als Großsprecher und Verfänger hinstellen und das baldige Abklingen der nationalsozialistischen Bewegung voraussagen. Beide Hefte enthalten interessantes Dokumenten-Material. Man wird die günstigen und

ungünstigen Stimmen miteinander vergleichen müssen, wenn man ein gerechtes Urteil gewinnen will.

Orchesterhalle der Sächsischen Staatskapelle. Spielfolge des am Donnerstag, den 5. März, 7.30 Uhr im Katholischen Gesellschaftsraum (Kaiserstraße 4), stattfindenden Kammermusikabend der O.S.K.: I. G. Tartini — Violin-Konzert, D-Moll, mit Kammerorchester (Klasse: Kam.-Dir. Ledebur); 2. V. v. Beethoven — Sestett op. 20, G-Dur, für Violine, Viola, Cello, Bass, Klarinette, Fagott und Horn (Klasse: Prof. Weidlich); 3. J. Brahms — Quintett, F-Moll op. 34, für Klarinette, zwei Violinen, Viola und Violoncell (Klasse: Kam.-Dir. Ledebur).

Aus den Sammlungen für Kunst und Wissenschaft. Der 5. öffentliche Auktionsaustrag Sonntag, den 8. März, 11 Uhr vormittags im Gürten des Albertinums, Brühlische Terrasse. Eingangskarte: Georg-Treu-Platz, Dr. phil. Werner Rodig vom Museum für Vorgeschichte, Germanische Abteilung und Wirtschaftsamt. (Mit Lichtbildern) Eintritt frei.

Ausstellung Lausitzer Künstler. Am Sonntag wurde in Bauhaus in Anwesenheit zahlreicher Ehrenmitglieder die vom Bauhener Kunstverein veranstaltete zweite Jahresausstellung der Arbeitsgemeinschaft Lausitzer Künstler in den Ausstellungsräumen des Bauhener Stadtmuseums eröffnet.

Die Fortführung des Annaberg-Stadtheaters fraglich. Das Stadttheater in Annaberg hat im letzten Jahre eine Nachverpflichtung von rund 40 000 RM. erfordert, weshalb sehr ernsthaft erwogen wird, ob man die Fortführung des Stadttheaters noch verantworten kann. Der Theaterauschuss steht vor grundsätzlichen Beschlüssen, und schon die letzte Stadterordnetenversammlung hätte eigentlich über das Schicksal des Stadttheaters entscheiden sollen. Erst in letzter Stunde einigte man sich dahin, die Angelegenheit nochmals zu vertagen, doch soll sie so beilebendigt werden, daß noch im Laufe des Monats März endgültig über den Fortbestand des Stadttheaters entschieden wird.

Das Landestheater Altenburg brachte am 25. vorigen Monats als Erstaufführung die bisher in Deutschland wenig bekannte Oper von Ottorino Respighi „Bellagor“ mit Kammeränger Alfred Otto in der Titelrolle heraus. Alfred Otto dürfte vielen Dresdenern nicht unbekannt sein.

Es ist eine un...
Jeder...
oder and...
City sind...
Publikum...
Autobusse...
Ergreif...
bleibende...
Da t...
auf. Gl...
denn sie...
Wassersch...
Kraße“...
schlossen...
beginnt...
ihren Di...
Ein...
der mit...
Türen d...
die letzte...
Tischen...
Wänner...
Nachbar...
— ahnu...
nach den...
sich im...
Mander...
sind in...
Endl...
farben...
Sachen...
größten...
genügend...
im Wart...
Polize...
Bitten...
wollen...
die Poli...
Me in...
Dies...
angefom...
beginnt...
und wer...
Person...
Präsident...
Kriminal...

Der...
läßt da...
sehen da...
Volizei...
keine...
Hier ha...
arbeit...
An Han...
weniger...
Geln M...
hält den...
wissen...
noch hie...
„Ja“,...
leicht...
— Wir...
kann...
Der...
Keller...
das alle...
men. B...
Kommis...
Herods...
er imm...
keine...
alles...
Ru...
sicht...
denn...
Jöhren...
fangen...
Leipzig...
sein...
Polizei...
Blid...
In...
Angabe...
Zimmer...
kommen...
am...
We...
2 Uhr...
frau...
hof...
logar...

Unterhaltung und Wissen

Sächsische Volkszeitung

Nr. 54 — 5. März 1931

„Bitte Ihre Fahrkarte...!“

Die „Fliegende Berliner Bahnhofsstreife“ — Die Wartesäle werden ausgekämmt

Es ist kurz vor Mitternacht. Ein feiner Sprühregen schafft eine ungemütliche Atmosphäre. Auf dem nachhängenden Asphalt verschwimmen zitternde Reflexe der Lichtreflexe. Jeder ist bestrebt, so schnell wie möglich, in seine eigenen, oder andere gastliche vier Wände zu gelangen. In der Eile sind die Theater gerade zu Ende, und der Strom des Publikums ergießt sich in Bahnhöfe, in Straßenbahnen und Autobusse. Ruhig liegt der Fernbahnhof da — — — Der Expres nach Holland hat eben die Halle verlassen, die Zurückbleibenden haben die Sperre passiert. . . .

Da tauchen plötzlich sechs Männer in der großen Vorhalle auf. Sie scheinen mit der Umgebung sehr vertraut zu sein, denn sie gehen ruhig auf eine Tür zu, die in diesen Letzteren die Aufschrift trägt: „Polizeiwachstube — Bahnhof Friedrichstraße“. Als sie eingetreten sind, wird die Tür sorgfältig geschlossen. Leichte kurze Besprechung und Mittelungen, — dann beginnt die „Fliegende Berliner Bahnhofsstreife“ ihren Dienst.

Ein Beamter geht voraus und benachrichtigt den Portier, der mit einem tiefen Bunde Schlüssel erscheint und zwei Türen des Wartesaals 3. Klasse von außen verschließt. Durch die letzte Tür gelangen die Kriminalbeamten hinein. Auf Tischen, Stühlen und Bänken sitzen, liegen, hauern Frauen und Männer, den Kopf auf die Tischplatte, auf die Schulter des Nachbarn oder in die Hände gestützt. Fast alle schlafen fest — ahnungslos. Ein kräftiges Schütteln am Arm, und einer nach dem anderen erwacht und sieht aus schlaftrunkenem Gesicht mit erschreckten Augen die Uniform eines „Grünen“. Mancher versucht auszuweichen — denn die anderen Beamten sind in Zivil, man erkennt sie nicht auf den ersten Blick.

Endlich sind alle wach und werden aufgefordert, Fahrkarten oder Ausweise bereitzuhalten. Ein emsiges Kratzen und Suchen beginnt. . . die Beamten wissen im voraus, daß es zum größten Teil ohne Erfolg verläuft. Fingerringe! Nur wer sich genügend ausweisen kann oder eine Fahrkarte bei sich hat, darf im Wartesaal verbleiben; die anderen müssen den Weg zur Polizeiwache antreten. Viele versuchen noch rasch mit Witten und Beteuerungen, daß sie es bestimmt nie wieder tun wollen, frei zu kommen. Aber es hilft ihnen nichts — denn die Polizei erfüllt ja nur ihre Pflicht und säubert die Wartesäle im Interesse der Reisenden.

Dieomal sind es 15 Mann, die mit zur Wache müssen. Dort angekommen, werden sie zuerst nach Wachsen untersucht; dann beginnt das Verhör. Viele scheinen alte Bekannte zu sein und werden mit künftigen Begrüßungsworten empfangen. Die Personalisten werden notiert und dann mittels Telegraph dem Präsidium durchgegeben. Schließlich nimmt sich der leitende Kriminalkommissar jedes einzelnen an.

Der erste ist ein alter Mann: ein feines, blaues Gesicht läßt darauf schließen, daß sein Vespiter einst bessere Tage gesehen hat. Er ist nicht zum erstenmal da; seine Geschichte ist der Polizei bekannt. Er war früher Kaufmann in Stettin, fand seine Stellung mehr und mehr nach dem Kriege nach Berlin. Hier hat er nur vier Jahre gearbeitet, sonst war er immer arbeitslos und ging statt zu Kumpeln nachts auf die Bahnhöfe. In Hand der Karten wird festgestellt, daß der Mann nicht weniger als fünfzehnmal in diesem Jahre verurteilt wurde. Sein Kopf ist wieder voll. Er kommt nicht frei, sondern erhält den Stadtkriegel; das heißt, daß er innerhalb einer gewissen Frist Berlin verlassen muß. Wird er nach dieser Zeit noch hier angetroffen, wandert er hinter schwedische Gardinen. „Ja“, meint der Kommissar, „manches mag dieser Fall vielleicht roh und gemein vorkommen, aber was sollen wir machen? — Wir wissen auch, was es heißt, arbeitslos zu sein, aber wir können ihnen doch nicht helfen.“

Der zweite Mann ist eine noch traurigere Gestalt. Ein ehemals juristischer Offizier. Seit 19 Jahren in Berlin. Mal Kellner, mal Steinklopfer, mal Arbeitstüchtige — und dann das alte Lied: der der Arbeit entwöhnte Körper bricht zusammen. Fast ein Jahr Krankenhaus. Ruhig steht er vor dem Kommissar und bemüht sich, stramme Haltung zu wahren. Merkwürdig spielen seine Finger an einem schmutzigen Schal, den er immer, auch bei größter Hitze trägt. Er antwortet ruhig, seine Aussprache ist mit russischen Silben vermischt. Ihm ist alles egal, — er möchte nur Arbeit, — Arbeit. . . Er wird dem Präsidium der Wohlfahrt zuteilt.

Nummer drei: zwei junge Burtschen. Der Kommissar sieht sie lächelnd an und fragt: „Na, Kinder, wie lange seid Ihr denn schon auf Walze? Vater wird Augen machen, wenn die Jöhren aus Berlin zurückgeschickt werden!“ — Und die beiden fangen zu weinen an und gestehen. — Sie sind Lehrklinge aus Leipzig und wollten sich mal Berlin ansehen. Dann hatten sie kein Geld mehr und trauten sich nicht nach Hause. . . Der Polizeibeamte hat für diese Fälle einen überraschend guten Blick.

Inzwischen hat das Polizeipräsidium geantwortet. Die Angaben der 15 Krimmen und alle bis auf drei dürfen das Zimmer verlassen. Ein schwerer Junge gefast, zwei Kinder kommen zum Jugendamt. Der Russe darf gehen, muß sich aber am nächsten Tage melden.

Weiter geht's — zum Potsdamer Bahnhof. Es ist bald 2 Uhr; ein paar Bummler gegen nach Hause, Keinemadefrauen und Kellner kommen von der Arbeit. Auf dem Bahnhof das gleiche Bild wie vorher. Alles erschreckt. Einer hebt sogar die Arme. Man könnte dies für ein Zeichen halten, daß

er etwas verbrochen hat. Aber der Kommissar weiß es besser: Neurotizität. Die Leute sind auf der Suche nach Arbeit und durch Hunger berart nervös, daß sie dies ganz unbewußt tun. Hat der Mann wirklich etwas auf dem Kerbholz, dann hat es das Präsidium bestimmt realisiert.

Die Ergebnisse der „Fliegenden Bahnhofsstreifen“ sind unterschiedlich. Manchmal gibt es in einer Nacht 6 bis 7 Gefaschte, manchmal wochenlang nur vier Mann. Es kommt auf das Wetter an. Im Winter und in den kalten Monaten ist mehr als im Sommer zu tun, denn sobald es warm ist, schlafen die Leute bei „Mutter Grün“. Sie legen sich zu ca. 50 Prozent ans Auswärtsgehen. Die Großstadt lockt, — immer noch, immer wieder — und wenn der Reiz vorbei ist, dann ist auch das Geld alle, und dann — dann dauert es meistens nicht mehr sehr lange bis zur ersten Bekanntschaft mit der Bahnpolizei. . . Alle Berufe sind vertreten; Arbeiter und Inflationsooper vor allem, Soldaten und manchmal auch Studierende. Frauen sehr wenig. Diejenigen, die man hier trifft, haben sich meist vorher für wenig Geld eine Fahrkarte gelöst.

Werkwürdig sind die Ausweise, die arbeitslos vorgelegt

Märzenschnee

Es pocht zur Nacht der junge Beng
Wohl an mein Fensterlein,
Doch als ich froh ihm aufgetan,
Da warf er lachend, spottend mir
Eine Handvoll Schnee herein.

Es pocht mit kesseln Finger oft
Die Liebe an ein Herz —
Doch wenn zu früh du es geglaubt:
Statt Blüten fällt ein kalter Reif —
Wie Frühlingsofrost im März.

Henricke Brey

werden. Kaum ein regulärer Pass, meist polizeiliche An- und Abmeldungen, Herbergscheine, Invalidentarfen, Militärpapiere, Zeugnisse oder gefälschte Bescheinigungen.

So zieht die Streife von Bahnhof zu Bahnhof. . . Immer die Gesichter der Gesuchten im Kopf, immer sprunghaft, wenn einer zuschlagen will. Denn die Beamten klopfen über die vielen Schlägereien, denen sie ausgesetzt sind. Aber vielleicht ist es manchmal ein wenig zu verstehen, daß Menschen lernen, genau so hart und unerbittlich zuzupacken, wie ihr eigenes Leben sie selbst erweist. . . .

Ellig Teichauer.

Wie ich das Grab meines gefallenen Bruders suchte und fand

Von Kpl. Karl Harmuth

Das erzähle ich überall und immer sehr gern, und überall fand und findet meine schlichte Erzählung bei meinen Zuhörern eine anfassend starke Resonanz. Was ja auch leicht genug zu verstehen ist. Denn wer auch eines oder gar mehrere seiner Lieben in fremder Erde ruhen hat, vom Kriege gemordet vielleicht in den schönsten Frühlingstagen des Lebens, dessen Seele muß ja von selbst miterschwingen, wenn einer erzählt, wie es ihm ums Herz war, als er nach langem vergeblichen Suchen nun am Ziele angelangt, am Grabe des 4 Jahre jüngeren Bruders stand, der nur 4 Tage an der Front eingekickt, gleich fallen mußte als 19-jähriger. — Ich bitte, mit einem etwas breiteren Blanderton zu gestalten, zumal ich weiß, daß viele bis in die kleinsten Kleinigkeiten mitfühlen und sich auch für alles Nebenständliche interessieren.

Mein Bruder Georg wurde bei Dormans an der Marne am 17. 7. 1918 schwer verwundet durch Granatsplitter, lag 20 Stunden hilflos in seiner Blutlache, wurde dann endlich geborgen und nach 4, wie er uns in seinem vorletzten Briefe schrieb, sehr qualvollen Transporttagen ins Feldlazarett 271 eingeliefert, wo er 8 Tage später, am 25. 7. in Gott einschiel, wohersehen mit den heiligen Sakramenten. Das Lazarett teilte uns damals in dem üblichen, kurzen, amtlichen Stil die Todesurkunde mit: Gasphlegmone infolge Granatverletzung, und den Ort seines Grabes: Lazarettfriedhof zu St. Gilles bei Fismes, Grab Nr. 548a. Also, — wir kannten genau sein Grab. So schmerzhaft es uns war, zu wissen, daß Georg am Wandgangbrand, also offenbar unter jurchbaren Qualen vercheiden mußte, so tröstlich empfanden wir es aber doch auch, daß er erst 8 Tage nach seiner Verwundung in einem Feldlazarett verstorben ist, wo er noch einmal die heiligen Sakramente empfangen konnte, wo er als Toter einen sorg erhielt, wo ein Priester sein Grab einsegnete und von wo man uns seine letzte Ruhestätte und die Nummer seines Grabes genau mitteilte. Als ich die Nachricht vom Tode meines Bruders vom Elternhaus aus der Heimat empfing, — ich stand etwa 80 Kilometer weiter nördlich an der Front — mußte ich gleich zurückschreiben, daß mir der Besuch seines Grabes leider unmöglich sei, da die Stadt Fismes bereits vom Feinde erreicht und Georgs Grab nunmehr also auf feindlichem Gebiete läge. Ein Vierteljahr später kam der Friedensschluss. Der Gedanke, unseren toten Georg nach der Heimat zu holen und auf heimatischer Erde beizulegen, was in unserem Falle doch verhältnismäßig leicht ausführbar gewesen wäre, fand bei uns allen nicht genügend Sympathie und wurde nicht verwirklicht. Die Gründe, warum wir den Toten nicht heimholten, kann ich schwer definieren. Unser Gefühl und Empfinden stand eben dagegen; wir wollten den gefallenen Garde-Grenadier nicht der schlummernden Armee entreißen, wollten ihn bei seinen Kameraden belassen. Die finanzielle Frage mag auch mitgespielt haben, war aber untergeordneter. Freilich ahnten wir damals nicht, daß Lazarettfriedhof St. Gilles, Grab Nr. 548a, doch nicht seine letzte Ruhestätte sein werde. Anfang 1924 ist unser Toter umgebettet worden nach Friedhof Bligny, 16 Kilometer westlich von Reims, und teilte damit das Schicksal der meisten gefallenen Helden. Denn von 2900 in Frankreich ursprünglich beizubehaltenen Kriegerfriedhöfen sind mehr als 2500 durch Umbettungen verschunden, „aus Gründen der amtlichen Instandhaltung“, wie die Franzosen antworten, wenn man sie nach dem Warum fragt. Diese wenig erfreuliche Auskunft hatte ich auf der Geschäftsstelle des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Berlin W 15, Brandenburgerstraße 27, erhalten, die ich kurz vor meiner Abreise nach Frankreich im Sommer 1928 ansuchte, nur gewissermaßen als Gegenkontrolle, um festzustellen, ob das Grab Lazarettfriedhof St. Gilles Nr. 548a wirklich einen Garde-Grenadier Georg Harmuth birgt. Wohl hatte ich von Umbettungen und Verlegungen gehört, aber immer glaubte ich,

daß es sich dabei nur um einzeln verurteilten Angehörigen handeln würde. Der Gang zum Büro des Volksbundes erwies sich mir also als sehr lohnend, ja, vermutlich hätte ich das Grab meines Bruders wohl gar nicht gefunden ohne die Auskunft des Volksbundesbüros. Man wird es mir nachfühlen, wie schmerzhaft es mir zunächst war, als man mir auf diesem Volksbundesbüro sofort mit großer Bestimmtheit erklärte, der Friedhof St. Gilles existiere nicht mehr, alle dort bestatteten Toten seien umgebettet worden. Fast alle waren wir immer gewesen, das Grab unseres Toten genauestens zu kennen, und jetzt muß ich hören, daß sich zu St. Gilles keine letzte Ruhestätte nicht mehr befindet. Das war mir sehr schmerzhaft. Doch erboten sich die Beamten der Geschäftsstelle in liebenswürdiger Weise sofort, weiter nachzuforschen, ob es möglich sei, mir Georgs jetziges Grab zu nennen. Ich machte meine Angaben und mußte nun einige Minuten warten, bis man in der Kartothek nachgesehen hatte. Seltsame, bange, fast schwere Minuten waren es, bis das Telefon klingelte und es aus der Mündel herausstimmte: „Garde-Grenadier Georg Harmuth von Friedhof St. Gilles bei Fismes verlegt nach Friedhof Bligny bei Reims, Grab Nr. 2890.“ Da aber irrte die Freude wieder. Also ist sein Grab doch nicht verschollen! Man kennt es genau, es ist ja registriert. Nun an! Erkundige nach Reims und dann nach St. Gilles! An beiden Stellen will ich stehen! Da, wo er jetzt ruht, und wo er zuerst beigesetzt worden ist. Auch will ich ungefähr feststellen: Wo bestand sich das Feldlazarett 271? Bestand es aus Baracken oder war es in Häusern untergebracht? Wird sich das vielleicht noch irgendwie ermitteln lassen? Wenn ja, dann möchte ich also, wo Georg den Todeskampf gekämpft und sein junges Leben ausgehaucht hat. Das alles will ich feststellen, und so sei es denn schon hier gesagt: Ich habe es auch festgestellt. Ich stand auf dem Friedhofsterrain, wo er zuerst beigesetzt worden ist, und ich stand an seinem zweiten, jetzigen Grabe, und es waren heilige Stunden tiefsten Erlebens, wahrhaft eebene Stunden, Stunden, die ich zu den großen meines Erdendaseins rechnen darf.

Endlich waren die Sommerferien da! Endlich kam der Sonntag, an dem ich nach beendetem Kirchendienst abreisen durfte! Sorgfältig disponiert hatte ich meine Reise nicht. Wozu auch! In der Tasche hatte ich meinen Pass mit dem französischen und belgischen Visum und ein tadelloses Kartenmaterial aus dem Kriege, und im übrigen gab es für mich zunächst nur 2 Ziele: Reims-Bligny und Fismes-St. Gilles. Ein wenig verzögert war ich über den damals recht beträchtlichen Preis der beiden Visa und über das Verkehrsbüro, das mir eine Fahrkarte nur bis Ramur, nicht aber gleich bis Reims ausdandigte. Nun, — es kam die glückliche Stunde, da der D. Jua langsam aus der Bahnhofshalle heraustrat. Es gibt ja Philosophen, die behaupten, das sei die schönste Stunde der ganzen Ferien. — Ich fuhr zunächst bis Köln, wo ich mit etwas Verspätung gegen 11 Uhr abends ankam und sofort ins Hotel ging, um zu übernachten. Obwohl ich vom Sonnabend und Sonntagsdienst reichlich müde war, schlief ich doch nicht allzu gut, es war wohl etwas Reisefieber oder vielleicht auch zu gespannte Erwartung. Jetzt disponierte ich eigentlich recht unglücklichweise: Was machst du, wenn du etwa gegen 5 Uhr in Reims ankommst? Dann nimmst du dir ein Auto und fährst sofort nach Friedhof Bligny. Was, wenn du um 7, um 9 oder gar noch später in der Nacht ankommst? — Dann gehst du zu Fuß in der Nacht ganz langsam, so daß du beim Morgenrauschen am Grabe siehst. Wie wird das dann so alles sein? Wird der Name auf dem Kreuz zu lesen sein? Könnte wohl eine Enttäuschung noch möglich sein, so daß deine Reise vergeblich wird? Mit diesen und solchen Gedanken schließ ich ein und wachte ich wieder auf. Nur weiter! Das war meine Barock. Nach 9 Uhr verließ der Jua endlich den Haupt-

lich auf
davor
en ganz
len.

n. Zeit
d. behau.
Haupt-
Berlin,
dung des
en Hans
erlösung
röffnung
n. Komu-
Thema
ungeredet
Echtern.
ein. Er
gend-
den mit
and und
verwand
10 aktive
erhalten
2. An-
Pange
Büffel-
zu er-
eter-Ein-
ffen. In
zutragen
affe, ein-
erhalten
e Kreise
3 wurde

6. April,
Chem-
gust und
19. Juni,

ie natlo-
erreiben
um mi-
betreffte
entranch
e ein A-
er eine
shenhaus
Spenner
Deutschen
feinerzeit
gelistet
harthem

gehabten
eren Zu-
ministen
erhalten
er, Teller
alge Pec-

Chemisch
Ruhelands
er wurde
er Infolge
e. — Am
ihre alter
ffen, der

Sozialfolge
atholischen
a n m e r-
Konjert,
Ederer:
Woline.
asse: Prof.
Räuber,
kam. —

n, wenn

ast. Der
11 Uhr
Terrasse,
er Radig
lung und

wurde in
die von
ausstellung
stellung

fraglich.
ahre eine
halb ich
es Stadi-
chuh. Ich
Stadter-
es Stadi-
ngte man
och soll sie
ats März
entschieden

rigen Mo-
wenig be-
Kammer-
fred Otto

Dahnhof Köln in Richtung Lüttich. In Herbsthal Grenz-Übergang und Passkontrolle. Ach Herbsthal! Du liebes und du häßliches Herbsthal! Welcher Weisheitskrieger würde dich nicht kennen! Wenn man von der Front kommt, um auf Urlaub zu fahren, heim zu Mutter, da warst du uns immer ein liebes Herbsthal. Vergessen war da Front und Krieg. Aber umgekehrt, wenn wir wieder zurückfahren, da warst du uns recht herb und häßlich! Da rieft du uns in Nummer und doch so widerwärtig lauter Sprache zu: Aus ihr's mit den schönen Tagen! Hinein geht's wieder jetzt in den Schlamm! — In Lüttich etwas längeren Aufenthalt, aber erfreulicherweise geht es ohne Unfälle weiter. Nun muß der Zug bald durch einen Tunnel, das weiß ich, und dann liegt rechter Hand die Villa, die mein letztes Quartier war im Feindesland, als wir heimwärts zogen nach vergeblichem vierjährigen Ringen, heimwärts zogen besetzt, als geschlagenes Heer! O, wie da die Erinnerungen auf mich einstürzten! Wie klar mir einzelne Situationen und einzelne Episoden vor Augen standen! An der Maas geht die Fahrt entlang. Je weiter wir fahren, desto schöner wird das Maastal. Vielleicht hatte ich des Maastals wegen überhaupt diese Route gewählt, denn die anderen Möglichkeiten über Luxemburg, Metz oder Straßburg hatte ich gar nicht erst erwogen. Namur ist da! Bis hierher geht meine Fahrkarte. Also heraus aus dem Zuge und mit belgischem Gelde eine Fahrkarte kaufen! Hoffentlich bekomme ich sie jetzt wenigstens gleich bis Reims. — Na, also doch! — „Reims en France?“ fragt er mich. Jawohl, dort will ich hin. Es glückt, ich bekomme die Karte. Schnell erpühten meine Augen und erhörten meine Ohren, daß der Zug drüben auf dem Geleise im Begriff steht, in Richtung Givet abzufahren. Nur mit! Dort muß ich hin. Givet ist die Grenze zwischen Belgien und Frankreich. In schönem, liebenswür-

digem Grenzpostamt wartet der Schaffner zu. „Wollen Sie sich, bitte, mein Herr! Wir fahren gleich ab.“ Wie schön das klang, und wie ich das auch sofort verstanden habe, dachte ich in einem strahlenden Anfall von Selbstbegeisterung. Nun also nicht aus der Koll fallen, jetzt geht's französisch weiter. Drei Herren sitzen im Abteil, also Plural wählen! Mit einem schneidigen: „Bon jour, Messieurs!“ begrüße ich sie. Als Erwiderung erhalte ich ein recht seltsames: „Bong schur!“ Man! Was war denn das! Das klang doch aber ganz unfranzösisch! — Ich verstaune meinen Koffer im Reg, und — du mein Güte! Die drei sprechen ja deutsch! Wahrhaftig! Kei Zweifel mehr, sie sprechen deutsch. Das heißt, nicht direkt deutsch, sondern eine Art des Deutschen, nämlich jüdisch! So was aber auch! Hier, wo ich glaubte, daß alles Deutsch endgültig aufhören werde, höre ich auf drei Deutsche, sogar drei Deutsche im Abteil! Natürlich spreche ich sie sofort an: „Hallo! Ich bin auch Deutscher, was machen Sie denn hier?“ — Man kann sich vorstellen, wie freudig überrascht auch die drei waren. Wir schüttelten uns die Hände und verbrühten uns fast ein wenig, zumal es sich herausstellte, daß die drei — auch ein Grad suchten. Zwei Söhne um die dreißig herum mit ihrem 74jährigen Vater suchten das Grab des Vorfahren, des Bruders und Sohnes, der bei Kethel auch auf einem größeren Friedhof ruht. Der alte Vater war sehr schweigen, die beiden Söhne erzählten mir viel und gern. Der eine war nämlich bei Dinant, durch das wir gerade fahren, verwundet worden, 1914, gleich zu Anfang des Krieges. Seine Augen hingen förmlich an den Maas-ufem. Er erklärte und rekonstruierte; seine Schilderungen waren mir sehr interessant. Der andere war während des Krieges Eisenbahner gewesen und monatelang die Strecke Lüttich-Charleville gefahren. Natürlich wußte auch er viel Interessantes beizutragen. So waren wir denn gar bald in Givet, der Grenzstation, angelangt. Die Gepäck-reisikon wurde hier sehr feierlich gehandhabt. Ob wir Tabak hätten, fragte man, sonst weiter nichts. Weiter hatten wir hier 1 1/2 Stunden Aufenthalt. Wir tranken einen Kaffee und ein Bier — der Kaffee war sehr schlecht, und das Bier noch schlechter —, stellten unsere Weiterreise fest und er-läuteten mit Bedauern, daß wir in Charleville noch einmal ungefähr den gleichen Aufenthalt hätten. Ach, wie schade! Gegen 8 Uhr abends komme ich in Reims an, das konnte ich nun feststellen. Also werde ich vor die Wahl gestellt sein: Entweder Übernachtung oder nächtliche Fußwanderung. Die Wartezeit in Charleville verbrachten wir mit einem Stadtmittel, und in Kethel mußten wir uns trennen. Ohne sentimental erscheinen zu wollen, möchte ich sagen: Die Trennung hatte etwas Rührendes an sich. Dem alten Vater standen die Tränen in den Augen. Wir wünschten uns gegenseitig guten Erfolg im Auffinden des Grabes. Nach etwa einer halben Stunde lief der Zug in Reims ein. Noch hatte ich nicht ausgekämpft, ob ich mein Gepäck aufgeben und gleich den Fußmarsch beginnen, oder ob ich ins Hotel übernachten gehen solle. Ich werde wohl einige Minuten ratlos und sinnend so dagestanden haben, bis ich merkte, daß ich bereits als Fremder auffalle. Da stieg ich nunmehr kurz entschlossen in das Auto des Hotel du Nord, das mir am nächsten stand, und landete nach ein paar hundert Metern Fahrt in einem gut bürgerlichen Hotel, so wie ich es mir, wenn ich von vornherein die Absicht gehabt hätte, gelücht hätte. Beim Abendessen hatte ich etwas Schwierigkeiten mit der Entzifferung der Speisekarte. Ich half mir damit, daß ich den Ober bat, mir zu erklären, was das und jenes sei. Da ging es dann. Auch sprach der eine Ober, sowie, was ich später merkte, auch der Hausdiener deutsch. Der Hausdiener sogar ganz perfekt. Man sieht, das Hotel war also auf deutsche Grabbelsucher eingestellt. Diese Nacht schlief ich wohl schwer ein, dann aber recht fest durch. Offenbar war ich stark übermüdet und vielleicht auch schon zuriebener, innerlich ruhiger. Daß ich den Nachtmarsch nicht unternommen hatte, erschien mir jetzt als sehr vernünftig. Denn hatte ich mich solange gelehnt und hatte ich solange warten müssen, dann kam es doch jetzt auf einige Stunden auch nicht mehr darauf an, und die Herren sind ja schließlich zur Erholung da, wozu sich also abtropfeln! Erst verhältnismäßig spät wachte ich morgens auf, nahm mein Frühstück, und nun aber hielt mich nichts mehr. Schnurstraks ging ich zum Bahnhof, fragte dort den ersten besten Chauffeur, ob er den Friedhof Bliques kenne, was die Fahrt dorthin koste, und ob er mich fahren wolle. Natürlich sehr gern. Übrigens waren die Autofahrerpreise erheblich billiger als bei uns in Deutschland. So rief er ein, und los ging die Fahrt. Bald lagen die letzten Häuser von Reims hinter uns. Vorwärts ging es durch schönes Hügel-gelände, vorbei an einem Waldberge, alle Häuser sind nun aufgebaut, man sieht es ihnen an. Jetzt noch etwa fünf Kilometer, noch drei Kilometer! O, ich kannte den Weg! Hatte mir ihn tadellos von der Karte her einstudiert, wenigstens die Strecke Reims-Bliques. Wo der Friedhof dann liegen würde, das konnte ich ja genauer nicht wissen. Jetzt hier hinter dieser Bodenwelle liegt das Dorf Bliques!

Wir müssen gleich da sein. Das Auto fährt mit dem kleinen Gange den Berg hinauf, rechts und links unregelmäßiger Laubholzbestand. Instinktiv spähe meine Augen nach rechts. Hier hinter diesen unregelmäßigen Baumgruppen auf dem Abhang nach Bliques zu könnte der Friedhof liegen. Meine Spannung war aufs höchste gestiegen. Und richtig! Ach, da ist er! Ich bin am Ziele, am langersehnten! Beete mit Kreuzen, Beete mit Kreuzen, nichts als Beete mit Kreuzen! Das Auto biegt von der Chaussee rechts ab und fährt noch einige Meter auf den Friedhof zu. Mich selbst zu möglichster Ruhe mahnend, schreite ich durch das Portal. In der Hand halte ich den Zettel mit der Grabnummer 2890. Zuerst sehe ich auf allen Beeten weiße Kreuze. Das sind Franzosen, die interessieren mich jetzt nicht. Zwischen den weißen Kreuzen einige oben abgerundete Tafeln mit arabischer Aufschrift. Aha, das sind die Kolonialsoldaten, die Schwarzen. Nur weiter! Dort hinten sehe ich schon schwarze Kreuze. Eines von diesen muß Georgs sein. Sein Grab wird ganz hinten sein, es hat ja eine so hohe Nummer. Jetzt habe ich die eine Seite der schwarzen Kreuze erreicht. Weiter! Das sind die Jethnuzen. Da sehe ich, daß ein Mann auf mich zukommt. Ah! Der Friedhofswärter! Den brauchte ich jetzt gar nicht. „Guten Tag, mein Herr. Sie suchen ein Grab nicht wahr?“ fragt er freundlich.

Balkanbasare

Im Dämmer der Gassen und Höfe — Handwerkskunst und Trödelkram

Funfshundert Jahre türkischer Herrschaft liegen im Innern des Balkan eine Insel des Ostens zurück, die, trotz mannig-facher Durchdringung mit westlichen Bestandteilen, unverfälscht oft genug das bewahrt, was dem Morgenlande selbst verloren ging.

Weit mehr als Moscheen, Minarette und Fes es können, machen die Basare mit ihrem fremden Völkergemisch und der Offenbarung alles dessen, was zum Leben des Mohammedaners gehört, Europa vergessen. Ein jeder Ort ist eigentlich das, was sein Bazar aus ihm macht.

Vieles zwar ist anders geworden, seit die Türken das Land verlassen. So mancher der reichen Händler verarmte und zog von dannen, um anderwärts bessere Daseinsbedingungen zu suchen. Lebenerfüllte Basare im Innern des Landes gingen mehr und mehr zurück, die Bauten setzen verlassen und zerfallen, warmgetragene Holzladen schloßen tagaus tagen die Stätten ehemaliger Herrlichkeit. Nur wenige Verkaufsstände bergen den arbeitsamen Plunder für eine verarmte Bevölkerung. Je mehr man aber sich von westlicher Nähe, je weiter man in das Innere der Balkanländer dringt, vornehmlich aber in Südserbien und Albanien, um so reichlicher und reicher bieten die Basare sich dar.

Schmale, oft nur ein Meter breite Gäßchen, ziehen sich zwischen langen Reihen von Verkaufsständen hin. Selten findet man auf dem Balkan die in der asiatischen Türkei üblichen Basare aus Stein, in deren hohen, aber schmalen Gewölben ein ungemessenes Dämmer herrscht. Vereinzelt, in Sarajewo und Stutari z. B., bergen sie die Warenlager der Stoffhändler. Im allgemeinen jedoch sind die Läden niedrige Holz- oder Lehm-hütten mit weit vorspringenden Holzdächern und Holz-verkohlten, die vom Regen abzuwehren, in buntem Wechsel von kunstvoller Volksarbeit oder fabrikmäßigem Talim-tram alles das enthalten, was zum Leben des Balkanmenschen gehört. Selbst den ärmsten dieser Verkaufsstände ziert ein Teppich oder teppichähnliches Gewebe. Darauf host mit über-kreuzten Beinen, ohne Schuhe, — auch beim Betreten seines Ge-schäftsräume legt der Mohammedaner sie ab — der Verkäufer, betreibt eines seiner seit vielen Geschlechtern überlieferten Hand-werke, und arbeitet, den Fes auf dem Kopfe, allein oder mit seinem Gehilfen. Oder er sitzt in stillem Nichtstun da, wartend, wie alle Orientalen immer warten. Es ist die Eigenart dieser Händler, daß sie sich nicht um ihre Käufer bemühen. Scheinbar teilnahmslos sitzen sie da, die Gebetsperlen gleiten unablässig, gleichmäßig durch ihre Hände. Ihren scheinbar abgekehrten Augen aber entgegen nichts. Und kommt ein Käufer, so breiten sie schweigend, ohne Host bereitwillig alles von ihm aus, nie-mals verweisen sie im frommenem Sinn zu überreden. Meist ihnen an einem Abhluß, so bewirten sie den Kunden als ihren Gast mit starkem türkischem Kaffee, den sie in kleinen Schalen reichen.

So manches alte Hausgewerbe ist — nach den einzelnen Handwerkszweigen, in besondere Gassen verteilt — in den Bazar verlagert. Aus den Werkstätten der Metallarbeiter dringt Geräusch. Hier werden aus Messing Kupfer und Sil-ber Tabletts mit Koffaholen und Kannen, türkische Kaffee-möhlen, Messer und Dolche in kunstvoll getriebener Technik ge-fertigt, und tierische Dolche, Spiegel und Hausgeräte aus silber-eingelegtem Stahl und Edelholz hergestellt.

Lebhaft und bunt ist die Straße der Lederarbeiter. Farbige Häute liegen und hängen überall herum, die vielfarbigen, ab-gelassenen Lederstücke hängen sich zu buntem Wolke am Boden. An langen Schnüren baumeln vor dem Laden Hand- und Satteltaschen mit reichen Metallbeschlägen, bunte Leder-pantoffeln und Opanen, das bequeme und für feine Wege überaus praktische Schuhwerk der Landbevölkerung, mit den zu-gehörigen, buntpfeiften Socken.

Am die Läden der Kürschner weht Verwehungsgeruch. Die Felle hängen von Wänden und Balken oder liegen zu vielen Hunderten geschichtet in den mauerernen Gruben hinter den Ver-kaufsräumen. Die klotzigen Hochgebirge und die menschenlosen Wälder und Schluchten Bosniens, Mazedoniens und Albaniens sind reich an Tierzeug aller Art: Wölfe gibt es in Mengen, Füchse, Marder, Otter, Dachs. Vor allem sind es buntfarbige große Felle, die den Wunsch nach Pelzig erwecken. Schafale nennt man sie. Weiße Schafale, rote Schafale? Andere wie Wölfe gefleckt? Des Kürschners Köhlung findet sich, wenn man das Land durchkreuzt. Herdenhund sind es, von besonderer Größe, die die allenthalben vordringenden Schäferer betreten. Zu vielen Hunderten werden diese Felle gemeinsam mit denen ihrer Schützlinge, langhaarige Ziegen und Schafe in das nördliche Europa geschickt, und finden unter exotisch klingenden Namen ihren Abzug. Der Begriff „Pelzig“ als Hauptkapitelplatz für Rauchwaren ist diesen, oft des Felens und Schreibens unkundigen Menschen wohlvertraut.

„Ja“, läge ich, „das Grab meines Bruders.“ — Frage und Antwort natürlich auf französisch. — „Kennen Sie die Nummer?“ — „Ja, hier ist sie.“ — „Bitte, kommen Sie mit, das ist ganz hinten, dritte Reihe.“ Er ging voran, ich folgte, beide schweigend, keiner sprach ein Wort. — Nun muß es bald kommen, die Zweitausender sind schon vorbei. Neugierlich blieb ich wohl ruhig, aber es klopfte und pochte in mir. Ob es vielleicht doch eine Enttäuschung geben wird? Da! — Dort ist der Friedhof ja zu Ende, das ist ja die dritte, letzte Reihe. Der Friedhofswärter biegt nach rechts ein, ich folge ihm mit einem Meter Abstand. Auf einmal hebt er die Hand, zeigt auf ein Kreuz, und schon sehe ich deutlich, klar und unverwischt das Wort Harmut (ohne h am Schluß), und darüber die Zahl 2890. „Voilà, Monsieur, c'est votre frère?“ fragt er mich. „Hier mein Herr, ist es Ihr Bruder?“ — „Oui, Monsieur, c'est bien ça. C'est mon frère.“ ant-wortete ich ihm. „Ja, mein Herr, tatsächlich, es ist mein Bruder.“ Darauf zog sich der Friedhofswärter sofort zurück. Freigelegt, nicht wahr! — Es war erreicht, es war glücklich und gelungen! Ich stand am Grab meines Bruders. — — — „Lieber Georg! Hier sehe ich und ich grüße dich herzlich.“ — — — „Wie soll ich jetzt weiter er-zählen ... Ich breche hier ab und will nächstes Mal weiter berichten.“ (Schluß folgt.)

Eine besondere Gasse in jedem Bazar gehört den Trödel-läden, in denen ein Kunterbunt gesammelter Gegenstände auf-gelagert liegt. Oftmals sind es arbeitsame Verhölger, irgend-wo in eine Ecke gedrückt. Wenn sie geöffnet werden, schlägt ein Dunst und Robergeruch heraus, dicke Staubfäden machen die Dinge unkenntlich. Nichts als Lumpen vermutet man in diesen Kneuel verwickelter und überlebenslanger Dinge. Mit spitzen Fingern jupft man hier und dort etwas heraus, eine kostbare alte Seidenstickerei auf zartem Stoff, ein farbiges Samt-stückchen, über und über mit goldener Tresse benetzt. Brot-kruste in alten, milden Farben, handgewirte, wie Teppiche wite-nde Schürzen, geflickte Portisfellen, Filigranarbeiten, eine geschlitzte perlmutterengelegte Tamburja. Doch es gibt auch andere dort, die man auf kostbaren Teppichen und weichen Polstern und läßt die Augen durch ein wohlgeordnetes kleines Museum schweifen. Man handelt auch hier, wie man auf dem Balkan immer handelt, doch es ist schwer, den Preis zu drücken. Wertung dieser Dinge nach europäischem Maß kostet diesen Händlern an, die in entzerrten einjamen Ortschaften und allen Familien wirkliche Kunstgegenstände zusammentraufen.

Auch der Saunen, soweit er sich auf nationale Eigenarten einzustellen vermag, kommt im Bazar auf seine Kosten. Zahllos sind die kleinen Kaffeehäuser mit ihren niedrigen hölzernen Divanen, auf deren Teppichstücken man mit unterkreuzten Beinen host und für wenige Pfennige einen Kaffee-Sud von besonderer Stärke und Reinheit genießt. Sommer wie Winter brennen die großen Kaffeehäuser und erhitzen in den eingebauten Blechläusen das Wasser.

Kaffee gibt es in Hülle und Fülle. Alles ist sehr süß und fett, irgendwie gebunden mit Honig und Nüssen. Die Bäckereien, deren Anblick und Namen verlockend sind, als ihr Geschmack, sind dem Europäer durch das Himmelfest, das zu ihrer Herstellung verwendet wird, ungenießbar. In buntem Wechsel wie die Waren ziehen die Gerüche an der Nase vorüber. Manchmal glaubt man erwidern zu müssen, und wendet sich voll Abwehr zur Seite. Die Stände der Fleischhändler, deren Ware oft schwarz von Millionen Fliegen ist, verströmen auf Monate hinaus die Luft an jedem Bissen Fleisch. Verge der herr-lischen Früchte entzündigen dafür. Der Hammelst, der über-allen muslimischen Siedlungen schwebt, verdrängt sich in der Nähe der Gartläden zu einer völligen Durchdringung der Luft. Meist gruppierten sich diese Speisehändler um einen großen armengehmähten Tisch. Das wesentliche des Raumes ist ein großer Herd, der die ganze Front für sich in Anspruch nimmt. Schwere, zugedachte Kupferpfanne auf glühenden Kohlen und halten vom frühesten Morgen an die Speisen bereit. Was man isst, weiß man eigentlich niemals genau. Seltsame Suppen mit einer Fülle lauren Rahm, Kogouto, Reis, und Geflügel-gerichte, Fleischpasteten, fremde Gemüsel. Nur die am Speise ge-bratenen Hammel, Lämmer und Hühner bleiben ohne Mißgunst alles andere erhält zahllose Zujüge von gemahlenem Fleisch, Zwiebeln, Knoblauch und Gewürzen aller Art. Saubere, weiß beschürzte Stragelöhne mit kleinen Gewürzen dürfen sich rühmen, wenn auch nicht gerade die besten, so doch die zahl-reichsten Geschäfte des Bazars zu machen. Schmadhafte Speisen sind es, die unter freiem Himmel da auf dem Kost gebraten wer-den. Kachnitschi, kleine Fleischstücke am Speise, und Tischwahrheitslich, gebratenen Würstchen aus gemahlenem, sehr stark gepfefferten Fleisch sind Volksgerichte. — — — unter einem gewaltigen Fels von rohen Zwiebeln und Pfeffer-schoten auf keinem Bazar fehlen.

Mitten heraus aus den Ladengassen wachen Moscheen mit stehenden Brunnen unter uralten Bäumen im Rahmen ihrer unrauhüberwachten Friedhöfe. Doch erst die Menschen, die das Gassengewirr durchwandern, die rufen und schlafen, die Schweine, und Truhbühnen, die Pferde, und Gels-karawanen, die mit Körben und Hüchbüdeln schwer beladet durch das Gewimmel ihren Weg suchen, bähende Verwische in weiten Gewändern, verkleidete Frauen kleine Türken-mädchen in bunten Fiederhosen, Landbewohner in bunten Trachten, langhaarige Popen, zerlumpte Zigeuner, Bettelstüber und Hausierer mit bunten Plunderläden und kleine Schulpfuer, die mit ihrem Kästchen unterem Arm geschäftsbereit umher-ziehen, sie alle erst erfüllen die fremdartige Kulisse des Bazars mit der Lebendigkeit eines bunten Volksfestes.

Bis zum Sonnenuntergang pulst das Leben durch die Gassen. Erst mit dem Abend des Wazjins, der wie Gehang von Minarett zu Minarett schwebt, mit der niederflutenden Dämmerung ver-dbt das Treiben und erlischt in Schwellen, wenn der letzte Schein des Tages verglimmt.

Jonny Behna.